Der Konjunktiv in "langue" und "discours"

Autor(en): **Wunderli, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **28 (1969)**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-23236

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Konjunktiv in «langue» und «discours»

Zu Wolfgang Rothe, *Strukturen des Konjunktivs im Französischen, ZRPh. Beih. 112,* Tübingen 1967

Die Frage nach Wesen und Bedeutung des Konjunktivs darf wohl ohne Übertreibung als eines der schwierigsten Probleme der französischen (und romanischen) Syntax bezeichnet werden, und über kaum ein anderes ist in zum Teil recht hitzigen Diskussionen so viel geschrieben worden: wir möchten hier nur an die große Auseinandersetzung der zwanziger und der beginnenden dreißiger Jahre erinnern, die vor allem von Lerch, Regula und Kalepky geführt wurde, an der sich aber auch zahlreiche andere Forscher beteiligten[1]. Seither ist die Diskussion um den ganzen Fragenkomplex nie mehr abgerissen; sie wird heute allerdings bedeutend weniger leidenschaftlich geführt, und es dürfte wohl gerade diesem Umstand zuzuschreiben sein, daß sie wesentlich ergiebiger und fruchtbarer geworden ist. In den letzten zehn Jahren hat nun die Konjunktivdiskussion eine Art Renaissance erlebt. 1958 erschien der Artikel *Encore le problème du subjonctif* von Moritz Regula[2], in dem der Verfasser aus Anlaß der Publikation von Paul Imbs' kleiner, aber außerordentlich bedeutender Schrift[3] über den Konjunktiv seine früheren Positionen in leicht modifizierter Form nochmals darlegt; Regulas Stellungnahme hat sich auch in seinen zwei jüngsten Publikationen zum Konjunktiv[4] und in seiner Auseinandersetzung mit Hugo Glättli[5] nicht mehr geändert. Weit wesentlicher für die Belebung der Konjunktivdiskussion war das Erscheinen der großen Arbeit von Gérard Moignet über den Konjunktiv im nachklassischen Latein und im Altfranzösischen (1959)[6], die zwar keine vollkommen neue Konzeption des Subjonctif brachte, aber das große

[1] Für ausführliche, aber in keinem Fall vollständige Forschungsberichte cf. neben Rothe, *Strukturen,* p. 3–31, die in N6 und 14 zitierten Werke: Moignet, *Subjonctif,* p. 15–84; Schifko, *Subjonctif,* p. 141–173.

[2] Cf. *ZRPh. 74* (1958), 259–275.

[3] Cf. Paul Imbs, *Le subjonctif en français moderne,* Strasbourg 1953.

[4] Cf. Moritz Regula, *Die modale und psychometrische Funktion des Subjonctifs, BRPh. 5* (1966), 144–151; Moritz Regula, *Historische Grammatik des Französischen* III: *Syntax,* Heidelberg 1966, p. 201–217.

[5] Cf. Hugo Glättli, *L'emploi du mode après «jusqu'à ce que», RLiR 24* (1960), 69–89; Hugo Glättli, *De quelques emplois du subjonctif en français moderne, RLiR 28* (1964), 273–289; Moritz Regula, *Quelques remarques sur l'article de M.H. Glättli traitant du subjonctif, RLiR 30* (1966), 198–203; Hugo Glättli, *De quelques emplois du subjonctif en français moderne.* Réponse à M.M. Regula, *RLiR 30* (1966), 204–206.

[6] Cf. Gérard Moignet, *Essai sur le mode subjonctif en latin postclassique et en ancien français,* 2 vol., Paris–Alger 1959.

Verdienst hat, die fast rein theoretischen und weitgehend in Vergessenheit geratenen Ausführungen von Gustave Guillaume aus dem Jahre 1929 wieder zur Geltung zu bringen und sie an drei konkreten Sprachzuständen durchzuexerzieren[7]. Die Reaktionen auf diese Arbeit reichten von begeisterter Zustimmung[8] bis zur heftigsten und polemischen Ablehnung[9]. 1960 folgte dann die kleine Studie von Joseph Hanse, der dem Konjunktiv auf eher traditionelle Art zu Leibe rückt und eine Anzahl äußerst feinfühliger und geschickter Interpretationen bringt[10], dessen Konzeption des Subjonctif als Ausdruck eines *recul devant l'affirmation de la réalité* aber ebenfalls nicht überall Gnade gefunden hat[11]. Im Gegensatz zu diesen sich um eine Theorie des Konjunktivs bemühenden Publikationen haben die beiden wertvollen Arbeiten von Marcel Cohen und Lars Börjeson vorwiegend deskriptiven Charakter[12], und erst in dem 1966 erschienenen Artikel über *Tempus, Aspekt und Modus* von Gerold Hilty findet sich wieder ein neuer Erklärungsversuch[13]. Das Jahr 1967 schließlich dürfte als besonders ergiebig in die Geschichte der Konjunktivforschung eingehen, brachte es uns doch gleich zwei gewichtige Publikationen: die im Untertitel zu diesem Aufsatz erwähnte Habilitationsschrift von Wolfgang Rothe und die Dissertation von Peter Schifko[14].

Wir wollen uns im folgenden auf eine Auseinandersetzung mit der Arbeit Rothes beschränken und versuchen, verschiedene Probleme neu zu beleuchten. Diese Beschränkung liegt darin begründet, daß im Gegensatz zu Schifkos Arbeit diejenige Rothes den Anspruch erhebt, besonders modern zu sein und neue Wege einzuschlagen, und daß sie sich deshalb für methodologische Überlegungen weit besser eignet; ein negatives Urteil über die Arbeit Schifkos soll in diesen Beschränkungen aber keineswegs impliziert sein. Umgekehrt ist es uns nicht möglich, Rothes Arbeit in allen

[7] Cf. Gustave Guillaume, *Temps et verbe. Théorie des aspects, des modes et des temps,* Paris 1929 (²1965). – Cf. ferner auch Gustave Guillaume, *Epoques et niveaux temporels dans le système de la conjugaison française, Cahiers de linguistique structurale 4,* Québec 1955 (jetzt in *Langage et science du langage,* Paris – Québec 1964, p. 250–271).

[8] Cf. z. B. Christoph Eich, *VRom. 18* (1959), 396–399.

[9] Cf. z. B. Klaus Heger, *ZRPh. 77* (1960), 148–158.

[10] Cf. Joseph Hanse, *La valeur modale du subjonctif,* Bruxelles 1960 (²1965).

[11] Cf. z. B. L. C. Harmer, *La variété et le subjonctif, FM 31* (1963), 262–268, sowie Harmers Besprechung zu Hanse, *op. cit.,* in *FSt. 16* (1962), 263–266.

[12] Cf. Marcel Cohen, *Le subjonctif en français contemporain. Tableau documentaire,* Paris 1960 (²1965); Lars Börjeson, *La fréquence du subjonctif dans les subordonnées introduites par «que» étudiée dans des textes français contemporains, SN 38* (1966), 3–64.

[13] Cf. *VRom. 24* (1965), 269–301 (vor allem p. 283–286).

[14] Peter Schifko, *Subjonctif und Subjunctivo, WRA 6,* Wien 1967. – Es sei mir erlaubt, darauf hinzuweisen, daß ich mich ebenfalls eingehend mit dem Konjunktiv befaßt habe. In einer größeren Studie versuche ich einerseits eine allgemeine Erklärung von Wesen und Bedeutung dieses Modus zu geben und anderseits die konkrete Nutzung dieser sprachlichen Form im Mittelfranzösischen darzustellen. Diese im Sommer 1967 abgeschlossene Arbeit wird demnächst als Beiheft zur *ZRPh.* erscheinen.

Einzelheiten zu besprechen: wir können nur einige wesentliche Punkte herausgreifen; unser Schweigen in bezug auf das eine oder andere Problem darf deshalb nicht unbedingt als Einverständnis mit der von Rothe gegebenen Interpretation gewertet werden.

Rothe will versuchen, «dem Phänomen des Konjunktivs von seinem Platz innerhalb der Struktur des Französischen her näherzukommen»[15]: die von ihm gebotene Darstellung erklärt sich also ausdrücklich als dem Strukturalismus verpflichtet. Zur Freilegung dieser Strukturen bedient er sich nun phonologischer Methoden, d.h. er arbeitet mit Kommutationsproben und versucht durch einen Vergleich von kommutierten und nichtkommutierten Beispielen festzustellen, ob überhaupt ein Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Vergleichssätzen besteht und, wenn ja, worin er besteht. Er wendet die Kommutationsprobe jedoch nicht nur auf die Konjunktivformen an, die er durch einen Indikativ oder einen Konditional ersetzt, er versucht in zahlreichen Fällen auch durch Verwendung eines möglichst synonymen Ausdrucks anstelle dessen, was er «auslösendes» Element nennt (Konjunktion, Verb des übergeordneten Satzes usw.), dem Mechanismus des Konjunktivgebrauchs näherzukommen. Entsprechend dem Befund der Phonologen unterscheidet Rothe Fälle, wo eine eindeutige Opposition zwischen kommutiertem und nichtkommutiertem Beispiel vorliegt (z.B. *qu'il vienne! – il vient; il dit qu'elle vienne – il dit qu'elle vient*), Fälle, wo eine Veränderung in der Modussetzung keinen Sinnunterschied ergibt, wo wir also eine fakultative Variante (Variation) haben (z.B. *le premier mot qu'elle ait prononcé – le premier mot qu'elle a prononcé*), und schließlich Fälle, wo die Modussetzung automatisch erfolgt, wo also keine Wahlmöglichkeit zwischen Indikativ und Konjunktiv besteht und der verwendete Modus nur noch als Positionsvariante des betreffenden Verbalausdrucks gelten kann (z.B. *il faut que tu y ailles* usw.)[16]. Neben diesen der Phonologie entnommenen Kategorien und Begriffen benutzt Rothe auch noch denjenigen der Translation, der der Transformationsgrammatik von Lucien Tesnière entstammt: Als Translat wird ein Redeteil bezeichnet, der durch irgendein Mittel aus der ihm eigenen Formenklasse in eine andere transferiert wird, z.B. *Substantiv* > *Adverb* in *la maison* > *dans la maison*[17]. Der Konjunktiv kann nun in gewissen Fällen allein oder zusätzlich zu einem andern Zeichen Merkmal einer solchen Translation werden (cf. z.B. der deutsche Konjunktiv in der indirekten Rede) und in diesem Sinne Kennzeichen einer Opposition sein[18].

[15] Rothe, *Strukturen*, p. 31.

[16] Cf. hierzu Rothe, *Strukturen*, p. 42–44 und vor allem p. 86–206.

[17] So neu wie Rothe, *Strukturen*, p. 44–47, meint, ist das Vorgehen von Tesnière allerdings nicht. Es sei uns erlaubt, wieder einmal auf das nun nachgerade klassische Werk von Charles Bally, *Linguistique générale et linguistique française* (Paris 1932; Berne ⁴1965), zu verweisen, in dem § 179ss. bereits eine entsprechende Konzeption vertreten wird. Ballys Bezeichnungen weichen nur wenig von denjenigen von Tesnière ab: er spricht von *transposition, transpositeur, transponend* und *transposé*.

[18] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 233 und 302–304.

Mit diesem Instrumentarium gerüstet, beginnt Rothe nun seine Untersuchung des Konjunktivs, und zwar führt er diese in drei Phasen durch: er untersucht zuerst die Modusverwendung im Neufranzösischen, anschließend im Lateinischen und schließlich im Altfranzösischen. Ein Vergleich dieser drei Schnitte erlaubt es ihm dann, gewisse Schlüsse auf die Entwicklung des Konjunktivs zu ziehen. Seine historischen Resultate sind im allgemeinen richtig, wenn auch verschiedentlich etwas ungenau. Mit einer einzigen Ausnahme betreffen sie allerdings nicht den Wert des Konjunktivs auf der Ebene der *langue,* sondern seine Verwendung im *discours,* und zudem scheint uns gerade in diesem einen Punkt die von Rothe herausgestellte Entwicklung nicht über alle Zweifel erhaben zu sein: es handelt sich um die Fähigkeit des Konjunktivs, als Merkmal gewisser Translationstypen zu fungieren. Diese im Lateinischen deutlich vorhandene Funktion (vor allem nach *ut, dum* und *cum* als Zuweisungsmerkmal zu den verschiedenen Unterklassen der Adverbialtranslate) soll dem Neufranzösischen ganz abhanden gekommen sein[19]; immerhin muß Rothe einschränkend beifügen, daß es noch den «unbedeutenden» Fall von *au lieu que* gebe, wo der Konjunktiv markiert, daß eine Kommutation mit *tandis que* nicht statthaft ist[20]. Man kann deshalb wohl kaum behaupten, er habe die Fähigkeit, Translationen zu markieren, verloren: wir haben einzig einen deutlichen Rückgang in der Nutzung dieser Verwendungsmöglichkeit, was jedoch nicht eine Veränderung auf der Ebene der Sprache, sondern auf der Ebene der *Rede* darstellt. Nach Rothes Darstellung und bei Beseitigung der erwähnten voreiligen Verallgemeinerung hat sich somit am Systemwert des französischen Konjunktivs seit den ersten Zeugnissen überhaupt nichts geändert, ein Resultat, zu dem wir im Laufe unserer eigenen Untersuchungen ebenfalls gekommen sind und das sich auch in der Arbeit von Moignet findet[21].

Anders liegen die Dinge im semantischen Bereich der «auslösenden Elemente» (Verben, Konjunktionen usw.), wo sich verschiedentlich eine Modifikation des auf Sprachebene gegebenen Grundwerts feststellen läßt, die für die Modussetzung nicht ohne Folgen bleibt, und ebenso finden sich auch Veränderungen in der Nutzung des Systemwerts des Konjunktivs in der Rede[22]. Eines der hervorstechendsten Merk-

[19] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 408/09.

[20] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 110/11 und 119.

[21] Allerdings lassen sich weder Moignets Systemwert noch der unsrige mit demjenigen bei Rothe direkt vergleichen.

[22] Wenn Rothe, *Strukturen,* p. 403/09, den Übergang von der post- zur prädeterminierenden (bzw. redundanten) Flexion als einen wesentlichen Aspekt der Konjunktiventwicklung zwischen dem Alt- und dem Neufranzösischen bezeichnet, so ist dies kein syntaktisches, sondern ein morphologisches Problem. Es darf zudem nicht übersehen werden, daß wir eine analoge Entwicklung bei den Indikativformen haben. – In bezug auf das *que* können wir uns nicht dazu entschließen, in ihm wie Rothe einen integrierenden Bestandteil der Konjunktivform zu sehen; cf. hierzu unten, p. 96.

male in diesem Bereich ist zweifellos die weitgehende Automatisierung des Indikativs nach affirmativ gebrauchten Verben wie *penser, croire* usw. Auf der andern Seite haben wir nach den sogenannten Affektverben + *que* eine Verallgemeinerung der Konjunktivsetzung, eine Tendenz, die auch im Relativsatz nach Superlativ und im Konzessivsatz sehr deutlich in Erscheinung tritt, ohne allerdings zu absoluter Geltung zu gelangen[23]. Als weiteren wesentlichen Punkt in der Entwicklung der Konjunktivverwendung kann Rothe auch das starke Zurückweichen des Subjonctif II (sowohl in seiner einfachen [«Konjunktiv Imperfekt»] wie in seiner zusammengesetzten Form [«Konjunktiv Plusquamperfekt»]) herausstellen, doch handelt es sich auch hier – wie schon bei den vorher erwähnten Punkten – keineswegs um Neuigkeiten[24]: Alle diese Entwicklungen (und auch zahlreiche hier nicht erwähnte kleinere Verschiebungen) waren schon lange bekannt, und so hat auch der Vergleich der Redeverwendung des Konjunktivs in den drei von Rothe untersuchten Epochen keine nennenswerten neuen Resultate gezeitigt.

Bevor wir uns den synchronischen Resultaten von Rothes Arbeit zuwenden, müssen wir noch einige seiner Ausführungen, die mit historischen Problemen im Zusammenhang stehen, etwas unter die Lupe nehmen. Zu den Furchtausdrücken bemerkt er zum Beispiel: «Hier führt eine gerade Linie vom Lateinischen zum Neufranzösischen hin. Obwohl gelegentlich /-*r*-/-Formen statt der zu erwartenden B-Form auftreten, kann auch hier von einer Automatik gesprochen werden.»[25] Uns scheint, Moignet habe deutlich gemacht, daß die Verben der Furcht ursprünglich wie Beurteilungsverben behandelt wurden und daß erst gegen Ende des 12. Jh.s eine Umwertung zu einem negativen Willensausdruck stattfand[26]: Von einer geraden, vom Lateinischen zum Neufranzösischen führenden Linie kann also keine Rede sein. In diesem Zusammenhang muß wohl auch darauf hingewiesen werden, daß sich Rothes Interpretation des *ne explétif* bei *craindre, avoir peur, sans que* usw. als prädeterminierendes (manchmal fakultatives) Konjunktivmorphem kaum aufrechterhalten läßt[27]. Gegen eine solche rein konjunktiv-morphologische Interpretation spricht schon die Tatsache, daß sich dieses *ne* nur nach Ausdrücken findet, die auf irgendeine Art und Weise eine das abhängige Geschehen betreffende negative Idee

[23] Für indikativische Beispiele im Relativsatz cf. Rothe, *Strukturen*, p. 180; Cohen, *Subjonctif*, p. 253; im Konzessivsatz cf. Rothe, *Strukturen*, p. 176/77; Damourette – Pichon, *EGLF*, § 1915; Soltmann, *Modi*, § 234 ss., usw.

[24] Für die entsprechende Zusammenfassung dieser Punkte bei Rothe cf. *Strukturen*, p. 404–407.

[25] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 321. – /-*r*-/-Formen sind das Futurum und der Konditional, während B-Form Rothes Bezeichnung für den Konjunktiv ist (Indikativ = A-Form).

[26] Cf. Moignet, *Subjonctif*, p. 352–355.

[27] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 221–223. Rothe betont p. 221 ausdrücklich, daß dieses *ne* «nicht den Sachverhalt der Negation ausdrückt».

beinhalten (*craindre, avoir peur, éviter, empêcher,* [*défendre*], *s'en falloir, prendre garde, douter, avant que, à moins que, sans que* usw.), d.h. nach Lexemen, wo es diese im Teilsatz nochmals verdeutlichen kann (Moignets Ausdruck «*ne* de rappel» ist deshalb auch ausgezeichnet); dies erklärt auch, warum bei seinem Fehlen keine Bedeutungsveränderung auftritt: das «*ne* de rappel» ist nichts anderes als eine redundante Negativitätsmarke. Auf diese Art läßt sich auch das häufige Fehlen dieses Elements bei negiertem negativem Ausdruck leicht verstehen[28]: Da eine doppelte Negation einer Affirmation gleichkommt, kann das *ne* in einer *constructio ad sensum* leicht unterdrückt werden[29]; dies ist aber eben nur verständlich, wenn das *ne* nicht einfach Konjunktivmorphem ist, sondern tatsächlich negative Bedeutung mitbringt und weiterhin an seinem ursprünglichen Wert teilhat. Auch in seinem Ursprung kann dieses *ne* nichts anderes als Negativitätsmarke sein. Moignet hat zeigen können, daß in früherer Zeit z.B. nach affirmativem *nier* regelmäßig *ne* + Ind. steht: wir haben eine äußerst lockere Hypotaxe, in deren Rahmen der abhängige Satz behandelt wird, wie wenn das übergeordnete Verb gar nicht existierte; das *ne* ist in diesem Falle absolut notwendig[30]. Den Konjunktiv kann Moignet erst bei Brunetto Latini nachweisen, und bereits im *Roman de la Rose* steht dieser Modus ohne *ne,* das auch in allen uns bekannten konjunktivischen Beispielen aus mittelfranzösischer Zeit fehlt: auch historisch kann somit am negativen Wert des *ne* nicht der geringste Zweifel bestehen. Daß bei *nier* und in zahlreichen andern Fällen *ne* ursprünglich mit dem Indikativ auftrat und der Konjunktiv erst später (im Rahmen einer straffer durchgeführten Hypotaxe) durchdrang, sollte einen zusätzlich davor warnen, das *ne* allzuschnell zum reinen Konjunktivmorphem zu machen; dies wäre nur statthaft, wenn die oben erwähnten, auch heute noch gültigen Aspekte seines Auftretens keine Bedeutung mehr hätten.

Ebenso sind gegen Rothes Interpretation derjenigen Fälle, die er mit *Inversion* bezeichnet (wofür wir mit Moignet den Ausdruck *Prolepsis* verwenden), für Beispiele

[28] Cf. z.B. Grevisse, *Le bon usage,* Gembloux – Paris ⁷1959, § 878/79; Wagner – Pinchon, *Grammaire du français classique et moderne,* Paris 1962, § 483.

[29] Cf. auch Moignet, *Subjonctif,* p. 356/57. – Dem widersprechen die heutigen Verhältnisse bei *nier, douter* und ähnlichen Verben, die affirmativ ohne, negativ und fragend dagegen meist mit *ne* konstruiert werden (cf. Rothe, *Strukturen,* p. 221 N 33), nicht unbedingt: Einerseits haben wir eine Verallgemeinerung der (jederzeit möglichen) *ne*-losen Konstruktion bei affirmativer Verwendung, was um so leichter möglich war, als hier der negative Charakter des übergeordneten Ausdrucks besonders deutlich sichtbar ist und nach dem Übergang von der Para- zur Hypotaxe (cf. unten) kaum mehr eines «*ne* de rappel» bedurfte; anderseits muß die Bewahrung nach Negation und Frage wohl daraus erklärt werden, daß diese (stilistischen) Wendungen, die einer Affirmation oder Aufforderung mit dem entsprechenden positiven Ausdruck (*avouer, dire, croire* usw.) gleichkommen, sehr früh zur Formel erstarrt sind und deshalb die Entwicklung des freien Verbs nicht mehr mitgemacht haben.

[30] Cf. Moignet, *Subjonctif,* p. 350, 503/04 und 582.

wie *Qu'il soit venu, je le sais* also, historische Bedenken vorzubringen. Rothe meint hierzu: «Hier dürfte weniger das der B-Form nunmehr folgende Verballexem für deren Auslösung maßgebend sein als vielmehr die Tatsache, daß das /kə/ hier in Anfangsposition steht, so daß nun die gleiche Automatik wirksam werden kann wie bei den selbständigen abgeschlossenen Äußerungen vom Typ /kilfas/. Ein /kə/ in Anfangsposition ruft mehr oder weniger automatisch eine Form der B-Reihen hervor.»[31] Daß seine Parallele nicht vollkommen stimmt, ergibt sich schon aus der Setzung des «mehr oder weniger», das Rothe in einer Fußnote damit motiviert, bei Prolepsis finde sich eben auch der Indikativ. Dies hätte ihn eigentlich davor warnen müssen, die beiden Fälle miteinander in Beziehung zu bringen, und ein historischer Ausblick hätte sofort klar werden lassen, daß die Konjunktivsetzung nicht rein formalistisch erklärt werden kann, entspringt sie doch einer ganz andern Nutzung dieser Form als im Hauptsatz. Im 12. Jh. steht bei Prolepsis noch konstant der Indikativ, und erst im 13. Jh. läßt sich der Konjunktiv nachweisen[32]. Eine Verbindung mit dem Konjunktiv im Hauptsatz über das *que* als Kontaktglied ist zu diesem Zeitpunkt aber vollkommen von der Hand zu weisen: wenn auch Rothe, p. 313, zwei alte Beispiele mit *que* + Hauptsatzkonjunktiv beibringen kann, so tritt diese Partikel doch bis ins 15. Jh. nur sporadisch auf und wird erst im 15./16. Jh. verallgemeinert: eine Beeinflussung der Modussetzung bei Prolepsis des Objektsatzes läßt sich so nicht glaubhaft machen, zumal bereits im 14. Jh. der Konjunktiv in diesem Fall eindeutig dominiert. In diesem Zusammenhang ist auch zu vermerken, daß Rothes Hinweis, es fänden sich «Beispiele in der neueren Literatur ..., die zeigen, daß A-Formen ebenfalls bei der Inversion möglich sind», was mit der Realitätsfrage zusammenhange[33], recht irreführend ist: der Indikativ ist in diesem Fall der ursprüngliche Modus und läßt sich durch die ganze altfranzösische Epoche hindurch nachweisen; ebenso ist er uns im Mittelfranzösischen begegnet, und selbst im 17. Jh. fehlen Belege nicht[34]. Daß er in der Folge dann stark zurückgeht, dürfte dem normierenden Einfluß der Grammatiker zuzuschreiben sein, und daß er heute wieder häufiger auftritt, erklärt sich entsprechend aus dem überall feststellbaren Einflußrückgang der normativen Grammatik[35].

Eine vollkommene Verdrehung der historischen Tatsachen finden wir dann, wenn Rothe erklärt, in einem Beispiel wie *je ne crois pas que tu le fisses,* wo *fisses* einen Vergangenheitsbezug ausdrücke, sei diese Form durch *aies fait* ersetzt worden, was mit dem Ersatz des *passé simple* durch das *passé composé* in Verbindung zu bringen

[31] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 75.
[32] Cf. Moignet, *Subjonctif,* p. 584–587.
[33] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 75 N 50.
[34] Cf. Lerch, *Historische französische Syntax* II, p. 90/91.
[35] Wie der Konjunktiv bei Prolepsis letzten Endes zu erklären ist, wird unten p. 99 gezeigt werden.

sei[36]. Dabei läßt er aber vollkommen unberücksichtigt, daß die normale Konstruktion seit dem Altfranzösischen der Typus *je ne crois pas que tu l'aies fait* ist und daß ein *fisses* in dieser Funktion nur ganz sporadisch auftritt[37]. Dies muß den Schluß nahelegen, daß der *effet de sens* des Subjonctif «imparfait» in gewissen seiner Verwendungen sich sehr eng mit dem *effet de sens* des Subjonctif «passé» berühren und deshalb der *-ss*-Konjunktiv nach präsentischem Obersatz sporadisch zum Ausdruck einer abgeschlossenen Handlung verwendet werden kann; die Verteilung der beiden Formen zu allen Zeiten der französischen Sprachentwicklung schließt aber einen Ersatz von *fisses* durch *aies fait* aus. Gegen eine solche Entwicklung spricht auch die Tatsache, daß überall dort, wo der *fisses*-Typus die Normalform darstellte, dieser heute wohl ersetzt wird, aber nicht etwa durch *aies fait,* sondern durch *fasses!*

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, was eigentlich schon lange bekannt ist: nämlich, daß man sich bei strukturellen, synchronischen Darstellungen sehr leicht verrennt, wenn man nicht gleichzeitig immer und immer wieder die Diachronie zu Hilfe zieht und prüft, ob in der Synchronie anscheinend nebensächliche Nuancen und Abweichungen nicht auf einen diachronisch ganz verschiedenen Ursprung zurückzuführen sind. Solange diese Abweichungen bestehen, dürfen zwei auf den ersten Blick gleichzubehandelnde Fragenkomplexe aber synchronisch noch nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden: wir haben erst eine Konvergenz, noch keine Fusion. Wieder einmal zeigt es sich somit, daß Wartburgs Aufruf zur Vereinigung des synchronischen und diachronischen Gesichtspunkts, zur Panchronie, durchaus beherzigenswert ist und daß sich so die moderne Strukturalistik manchen Irrweg ersparen könnte.

Auf eine letzte historische Fehlleistung Rothes wollen wir hier nicht weiter eintreten. Er erklärt p. 307, er lasse die Sprache des 14./15. Jh.s außer acht, und begründet dies folgendermaßen: «Es hat sich hier bezüglich des Vorkommens und der Distribution der B-Formen gegenüber der Sprache des 12./13. Jh.s ... kaum etwas geändert; lediglich formale Entwicklungen wären hier zu verzeichnen.»[38] Unsere Arbeit über den Konjunktiv im Mittelfranzösischen wird diese Behauptung mit aller Deutlichkeit widerlegen.

*

Wenn wir uns nun den synchronischen Resultaten von Rothes Arbeit zuwenden, so gilt es wiederum zu scheiden zwischen der Verwendung des Konjunktivs in der Rede und seiner Stellung im System der Sprache, in der *langue,* und zwar ist diese Scheidung sowohl in bezug auf seine morphologische Form wie auf seine Bedeutung

[36] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 407; für einige weitere Beispiele für diese Verwendung des *-ss*-Konjunktivs cf. p. 84.

[37] Cf. auch Moignet, *Subjonctif,* p. 492/93.

[38] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 307 N5.

von Wichtigkeit. So macht z.B. Rothe eine Aussage über die Morphologie des Konjunktivs auf der Sprachebene, wenn er sagt, die Konjunktivformen hätten «zusätzlich ein prädeterminierendes Morphem, meist /*kə*/ (/*kilšät*/ 'qu'il chante'), aber auch z.B. /*ki*/ oder /*si*/ bei sich»[39], eine Formulierung, die wir ablehnen müssen, da alle diese Partikeln auch von einer beliebigen Indikativform gefolgt sein können: die Verbindung mit dem einen oder andern Modus besteht demnach nicht schon in der *langue,* sie entsteht erst beim Übergang zur Rede. Rothe ist in diesem Punkt übrigens inkonsequent, gibt er doch p. 60/61 selbst zu, daß *que, si, comme si, où,* die Relativpronomen im abhängigen Satz, nicht als integrierender Bestandteil der Konjunktivform betrachtet werden können; nur das *que* beim Hauptsatzkonjunktiv soll zur morphologischen Form gehören – eine unserer Ansicht nach wenig sinnvolle Annahme, die als einzigen «Vorteil» eine Verdoppelung der Konjunktivformen mit sich bringt[40].

Will Rothe in diesem Punkt zu vieles, was erst in die Rede gehört, schon auf der Ebene der *langue* festlegen, so geht er unserer Ansicht nach in einem andern Fall zu wenig weit: nämlich dort, wo er von der Eindeutigkeit der Konjunktivformen spricht[41]. Natürlich ist es unbestreitbar, daß Formen wie *je chante, tu chantes, il chante, ils chantent* und viele andere bei isolierter Betrachtung sowohl als Indikativ wie als Konjunktiv Präsens gelten können (einen ähnlichen Synkretismus haben wir bei *chantions, chantiez* usw. zwischen Imperfekt Indikativ und Konjunktiv Präsens und – zumindest lautlich – zwischen der 3.Pers.sg. von Passé simple und Subjonctif II [«Imparfait»: cf. *eut – eût* usw.]), doch darf nicht vergessen werden, daß diese Formen in der *langue* immer paradigmatisch eingeordnet sind und daß in diesen Paradigmen die eindeutigen Formen nicht fehlen: diese paradigmatische Zugehörigkeit verleiht letzten Endes auch den nicht eindeutigen Formen ihr spezifisches Gesicht. Wird nämlich irgendeine Konjunktivform in der Rede verwendet, so ist gleichzeitig die ganze Konjunktivkategorie impliziert: bei Vertauschung eines Verbums mit einem andern muß eine Form der gleichen Kategorie eintreten, bei Ersatz einer nicht eindeutigen Konjunktivform durch eine eindeutige also ein Rückschluß auf den Wert der ersten Form möglich sein. Dieser Punkt der Konjunktivverwendung in der Rede ist Rothe übrigens nicht entgangen[42], nur unterläßt er es, den

[39] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 51; cf. ferner p. 31, 39, 51, 60/61, 100/01, 208, 403/04.

[40] Für unsere Interpretation des *que* im Hauptsatz cf. unten, p. 96.

[41] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 55–59.

[42] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 245/46, wo er zum fehlenden äußeren Unterschied zwischen Indikativ- und Konjunktivform bemerkt: «In den meisten Fällen ist dieser Mangel an besonderer Kennzeichnung für den Sinn der Äußerung unerheblich, da die Regeln der Automatik entscheiden, ob wir eine bestimmte Form als B-Form ansprechen sollen oder nicht ...» – Mit Recht weist Rothe allerdings darauf hin, daß ein solcher Rückschluß mit Sicherheit nur in den (allerdings sehr häufigen) Automatikfällen möglich ist, nicht dagegen bei Lexemen, die sowohl den Indikativ wie den Kon-

entsprechenden Rückschluß auf die Sprache zu ziehen: nicht nur die äußere Form und der Inhalt, auch die Kategorienzugehörigkeit zählen eben zu den Charakteristika eines Zeichens auf der Ebene der *langue*[43]. – In diesem Zusammenhang darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß gewisse Unterschiede in der Graphie zwischen Konjunktiv und Indikativ – selbst wenn keine lautliche Opposition hinter ihnen steht (cf. z.B. *croit – croie; eut – eût* usw.) – für die Kennzeichnung der Konjunktivformen nicht ganz wertlos sind: sie tragen zur Stärkung einer Art sekundären «Konjunktivbewußtseins» bei. Rothe ist in diesem Punkt übrigens wieder einmal inkonsequent: lehnt er p. 55 jeden möglichen Einfluß einer rein graphischen Opposition ab, gesteht er dieser p. 208 doch wieder eine, wenn auch nur beschränkte Bedeutung zu[44].

Wie bei der Morphologie so ist auch bei der Syntax des Konjunktivs zwischen Nutzung bzw. *effets de sens* in der Rede und Grundbedeutung in der Sprache zu unterscheiden. Zu den die Rede betreffenden Resultaten von Rothes Arbeit gehören nicht zuletzt die zahlreichen Interpretationen und Klassierungen von Beispielen, die uns jetzt vorerst einmal beschäftigen sollen. Auch hier können wir uns mit zahlreichen Punkten nicht einverstanden erklären, von denen nur einige herausgegriffen werden sollen. Einer ersten Kritik ruft z.B. bereits die Klassierung der «auslösenden» Lexeme in zwei Gruppen, nämlich in solche, die den Konjunktiv *automatisch* nach sich ziehen, und in solche, wo eine entsprechende Automatik fehlt[45]. In der ersten Gruppe figurieren z.B. Ausdrücke wie *craindre, douter, (être) possible,* obwohl für alle drei aus neuster Zeit auch Beispiele mit dem Indikativ vorliegen[46]; überdies muß Rothe den Fällen, wo eine sogenannte Automatik durchbrochen wird, sei es nun in Richtung auf den Konjunktiv oder in Richtung auf den Indikativ, zwei spezielle Abschnitte widmen (p. 188–194). Das Klassierungsschema nach automatischer und nichtautomatischer Modussetzung scheint uns denkbar ungeschickt gewählt zu sein, auch wenn es gewissen methodischen Erfordernissen entspricht. Den Hauptvorwurf, den wir gegen diese Klassierung der Fälle erheben müssen, ist der, daß das Schema auf der Seite der Automatik viel zu eng ist und eine rein mechanische, nicht

junktiv nach sich haben können (cf. *Strukturen,* p. 58/59, 143 und 246); immerhin sorgen auch hier Situation und Kontext in zahlreichen Fällen ebenfalls für eine gewisse Klärung im einen oder andern Sinn.

[43] Über diese mit *catégorème* zu bezeichnende Charakteristik cf. Bernard Pottier, *Vers une sémantique moderne, TLL 2* (1964), 167–187, besonders p. 117–119.

[44] Zur Morphologie wäre abschließend noch zu bemerken, daß zu den p. 57 N9 aufgeführten Verben, die ihren Konjunktivstamm auch in der 1./2. Pers. Pl. bewahren und deren Formen deshalb in diesen Personen nicht mit dem Imperfekt zusammenfallen, nicht nur *savoir, faire, avoir* und *être* gehören: auch *pouvoir* verhält sich gleich.

[45] Cf. die Aufstellung bei Rothe, *Strukturen,* p. 69–72.

[46] Für *craindre* cf. Cohen, *Subjonctif,* p. 110; für *douter* cf. Börjeson, *SN 38* (1966), 32–34; für *(être) possible* cf. Börjeson, *SN 38* (1966), 49/50.

mehr eine sinngemäße Modusverwendung voraussetzt, während es sich auf der Seite der Nichtautomatik als viel zu weit erweist. Daß gerade die mechanische Modussetzung aber keineswegs der sprachlichen Wirklichkeit entspricht, beweisen die erwähnten Fälle, wo eine anscheinend fest etablierte Automatik durchbrochen wird.

Einen weiteren schwerwiegenden Klassierungs- und Interpretationsmangel stellt in unseren Augen die Tatsache dar, daß Rothe nicht zwischen Entscheidungs- und Ergänzungsfragen scheidet[47], obwohl leicht einzusehen ist, daß gerade dieser Punkt für die Modussetzung von entscheidender Bedeutung sein muß. Haben wir nämlich eine Entscheidungsfrage (Typ *Est-il venu?*), so ist das Geschehen an sich Gegenstand der Frage, während bei einer Ergänzungsfrage nicht der Prozeß, sondern eines seiner Attribute (Subjekt, Objekt, adverbiale Bestimmung, cf. *Qui est venu? Qui as-tu vu? Comment a-t-il pu faire cela?* usw.), erfragt wird. Dies bedeutet aber nichts anderes, als daß die Fragemodalität nur im ersten Fall das auslösende Verb in dem Sinne beeinflussen kann, daß in der abhängigen Complétive der Konjunktiv steht[48] (cf. *Est-il sûr qu'il vienne?*); bei einer Ergänzungsfrage dagegen betrifft die Frage gar nicht das auslösende Element, weshalb dann normalerweise auch keine Veränderung in der Modussetzung gegenüber der affirmativen Konstruktion auftritt (cf. *Pourquoi a-t-il avoué que je ne suis pas son frère? A qui a-t-il dit qu'il viendrait? Quand as-tu appris qu'elle a eu un accident?* usw.). Findet sich in einer Ergänzungsfrage trotzdem der Konjunktiv, so erklärt er sich nicht aus der Fragemodalität heraus, sondern auf die gleiche Art wie nach dem entsprechenden affirmativ gebrauchten Ausdruck (cf. *Pourquoi veux-tu qu'elle vienne?* [Willensäußerung]; *Qui te donne cette assurance que je ne puisse cesser de t'aimer?* [kritische Intervention des Sprechers] usw.). Da sich die Ergänzungs- und die Entscheidungsfrage auch äußerlich recht deutlich voneinander unterscheiden, hätte eine gesonderte Behandlung selbst bei rein strukturalistischem Vorgehen nahegelegen; daß dies unterblieben ist, vermindert den Wert der betreffenden Abschnitte in Rothes Arbeit in nicht unerheblichem Maße.

Ein weiteres Klassierungsproblem – allerdings auf einer etwas andern Ebene – stellt die Einordnung der von einem Infinitiv gefolgten Konjunktivformen von *pouvoir* und *devoir* unter die Konjunktivmorpheme dar. Daß es tatsächlich Fälle gibt, wo bei nicht eindeutiger Konjunktivform die Umschreibung *pouvoir* + Inf. zur Verdeutlichung des verwendeten Modus herangezogen werden kann, soll hier nicht bestritten werden, läßt sich dies doch anhand von Beispielen reichlich belegen[49], z.B.:

[47] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 74/75, 166–169, und passim.

[48] Für die enge Beziehung zwischen Verb und Objekt (respektive Complétive) cf. Bernard Pottier, *Du très général au trop particulier en analyse linguistique*, *TLL 1* (1963), 9–16, besonders p. 9/10; Pottier faßt das Verb und sein Objekt in der *séquence verbale* zusammen.

[49] Cf. hierzu vor allem Rothe, *Strukturen*, p. 212ss., aber auch 91/92 und 313/14.

Cet orchestre est bien mauvais. Je ne comprends pas que Votre Altesse *puisse* le tolérer.

Claudel, *Soulier de Satin* IV/9

Dürfen wir aber daraus bereits schließen, *pouvoir* (z.T. auch *devoir*) sei nichts anderes mehr als ein dem Infinitiv präfigiertes Morphem? Dagegen spricht einmal die Tatsache, daß diese «kompensatorischen Konjunktivmorpheme» sich auch in Fällen finden, wo die Konjunktivform des abhängigen Infinitivs an sich durchaus eindeutig wäre (*puisse mettre, puissent être, puisse obtenir* usw.), wo also ein Bedürfnis nach Verdeutlichung nicht geltend gemacht werden kann[50]. Haben *pouvoir* und *devoir* hier nicht wenigstens noch einen Teil ihrer ursprünglichen Bedeutung bewahrt? Rothe verneint dies entschieden und spricht von einer fakultativen Variante der Konjunktivform[51]. Hier scheint er uns aber doch eindeutig zu weit zu gehen, kann doch nicht übersehen werden, daß die beiden Verben bei weitem nicht in jedem Fall zur Konjunktivumschreibung eingesetzt werden können: *pouvoir* verträgt sich z.B. mit dem Wunsch (*Puisse-t-il venir!*), bereits aber nicht mehr mit der Bitte und schon gar nicht mehr mit dem Befehl (*Puisse-t-il partir!* ist immer Wunsch, während ein *Qu'il parte!* je nach der Intonation Wunsch oder Befehl ist). Sehr oft ergibt sich auch eine deutliche Modifikation der Gesamtaussage, wenn ein modales Hilfsverb zugezogen wird: ein *Je suis heureux qu'il vienne* bedeutet keineswegs das gleiche wie ein *Je suis heureux qu'il puisse venir,* wird doch im ersten Fall auf das Kommen an sich, im zweiten dagegen auf die Möglichkeit zu kommen insistiert. Sowohl diese Faktoren wie auch das Auftreten mit über eindeutige Konjunktivformen verfügenden Infinitiven scheinen uns dafür zu sprechen, daß *pouvoir* und *devoir* noch weit davon entfernt sind, zu reinen Morphemen geworden zu sein. Wohl hat eine gewisse Bedeutungsentleerung stattgefunden, die im Rahmen der von Guillaume als Subduktivität bezeichneten Kompensationsfähigkeit zu erklären ist[52], doch ist der ursprüngliche Sinn bei weitem noch nicht so verblaßt wie z.B. im Falle von *avoir/être* (+ Partizip): es bleibt immer eine Spur von Potentialität (respektive Obligation) erhalten. Eine Kompensation nicht eindeutiger Konjunktivformen durch *pouvoir/devoir* ist somit nur dort möglich, wo eine dieser beiden zusätzlichen semantischen Nuancen im Rahmen der Gesamtaussage in Kauf genommen werden kann: Rothes Vorstellung der Verhältnisse erweist sich wieder einmal als unzulässige Vergröberung.

Gewisse Bedenken haben wir auch gegen Rothes Klassierung dessen, was man normalerweise konzessive Hauptsätze nennt, zumindest solange wir es noch mit

[50] Überdies findet sich die Periphrase *pouvoir* + Inf. bekanntlich auch mit Indikativformen des modalen Hilfsverbs.

[51] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 214.

[52] Cf. Gustave Guillaume, *Langage et science du langage,* Paris – Québec 1964, p. 73ss. u. passim.

freien Syntagmen und nicht – wie bei den im Neufranzösischen erhaltenen Relikten (Typ *veuille ou non* usw.) – mit festgefügten Formeln zu tun haben. Nach Rothe haben wir hier keine Hauptsätze, sondern durch das Merkmal «Konjunktiv» transferierte Konzessivtranslate (konzessive Nebensätze)[53]. Was die Funktion und den *effet de sens* dieser Konstruktionen anbelangt, so hat Rothe zweifellos recht (cf. *Nel porroit dire nus clers, tant fust letrés,* Aliscans 4990), nur erhebt sich die Frage, ob man die äußere Form einfach vollkommen beiseitestellen darf. Tun wir dies, so müssen wir z.B. auch im ersten Glied einer Korrelation wie *Il viendra – je le tuerai* ein (allerdings merkmalloses) Adverbialtranslat sehen usw. Mit dem Gedanken an derart weitreichende Konsequenzen können wir uns einstweilen noch nicht befreunden. Wir glauben, daß gerade bei einer strukturalistischen Betrachtung der Syntax der äußeren Form der sprachlichen Äußerung großes Gewicht beizumessen ist und wir bei Korrelation zweier Hauptsätze diesen ihren ursprünglichen Status belassen müssen, ganz unabhängig von dem durch diese Korrelation erzielten Sinneffekt; in den oben erwähnten altfranzösischen Konzessivkonstruktionen könnte dann der Konjunktiv nicht als Translativ, sondern höchstens als konzessives Junktiv[54] (eine Funktion, die man eventuell auch den verstärkenden Adverbien *ja, tant, tout* usw. zuweisen könnte) betrachtet werden. Das ganze Problem resümiert sich letzten Endes in der Frage, ob man nach dem Nutzwert in der Rede oder nach den auf der Ebene der Sprache gegebenen formalen Komponenten klassieren will (cf. hierzu auch unten). Von der gleichen Entscheidung hängt schließlich auch die Frage ab, ob man *dites/faites* in Beispielen wie

> Je vous prye ... que vous nous le *dictes.*
>
> Marguerite, *Hept.* IV, 12

als Nebenform des Konjunktivs oder als im abhängigen Satz verwendeter Imperativ bezeichnen soll. Rothe optiert auch hier wieder für die erste Lösung[55], d.h. für eine Klassierung nach dem sich in der Rede ergebenden *effet de sens.* Wir wollen hier nicht weiter auf dieses Problem eingehen, haben wir doch kürzlich in dieser Zeitschrift unsere ablehnende Haltung in bezug auf ein solches Vorgehen dargelegt und ausführlich begründet[56].

Nach diesen Klassierungsproblemen wollen wir uns – immer noch bei den Resultaten Rothes auf der Redeebene verweilend – einigen Beispielsinterpretationen zuwenden:

[53] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 315/16 und 372/73.

[54] Über die Junktive (= *jonctifs*) cf. Tesnière, *Eléments de syntaxe structurale,* Paris ²1966, chap. 38, 134ss.

[55] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 319 N8.

[56] Cf. P. Wunderli, *Indikativ, Konjunktiv oder Imperativ?, VRom. 26* (1967), 213 bis 248.

– P. 64 stellt Rothe fest, in *je ne sache pas* sei *sache* gegen *sais* austauschbar und habe deshalb eine Kontextmöglichkeit mehr als alle übrigen Konjunktivformen, was in rein formaler Analyse zwar durchaus richtig ist. Zieht man allerdings auch die Bedeutung in Betracht, so zeigt sich, daß *je ne sache pas* nicht *je ne sais pas* gleichgesetzt werden darf. Wir haben im ersten Fall eine Nuance besonderer Höflichkeit, die der indikativischen Konstruktion abgeht und die heute nicht mehr zu den üblichen *effets de sens* des Konjunktivs gehört: Wie bei den andern p. 62/63 erwähnten Fällen liegt auch hier eine erstarrte Formel vor. Diese Interpretation wird entscheidend gestützt durch den von Rothe p. 211 N 17 erwähnten Fall von *nous ne sachons pas,* zu dem er bemerkt, hier gelange ein Imperativ zur Verwendung, doch liege wohl Beeinflussung durch das formelhafte (*non*) *que je sache* vor. Genau wie im Fall von *je ne sache pas* haben wir jedoch auch bei *nous ne sachons pas* eine erstarrte Formel. Die Verwendung von *sachons,* das heute den Eindruck eines Imperativs erweckt, erklärt sich daraus, daß im Alt- und Mittelfranzösischen die Form sowohl für den Konjunktiv wie für den Imperativ *sachons* lautete (der Konjunktiv wird als Imperativ verwendet). Als im 16. Jh. dann die Konjunktivendung *-ons* durch *-ions* ersetzt wurde, erfaßte die Neuerung die bereits erstarrte Formel *nous ne sachons pas* nicht mehr. Ist aber diese Wendung im 16. Jh. bereits zur Formel erstarrt, so darf das gleiche auch für ihre Entsprechung im Singular angenommen werden.

– Wenn Rothe im Falle von *admettre* Kommutationsproben durchführt und bei indikativischer Konstruktion das «auslösende Lexem» durch *reconnaître pour vrai,* bei konjunktivischer Complétive durch *établir l'hypothèse* oder *agréer pour valable* ersetzt[57], so scheint dies zumindest bei den affirmativ konstruierten Beispielen zu klappen. Darf man aber daraus schließen, die Bedeutung von *admettre* werde durch den Modus des nachfolgenden Objektsatzes verändert? Wir glauben nicht: Die auf der Ebene der *langue* gegebene Bedeutung von *admettre* bleibt sich in jeder seiner Verwendungen gleich, und wenn das eine Mal eher ein Ersatz durch *reconnaître pour vrai,* das andere Mal eher durch *établir l'hypothèse* in Frage zu kommen scheint, so liegt das nicht in einer Bedeutungsveränderung von *admettre* begründet, sondern am verschiedenen Sinneffekt der gesamten Aussage, an dem eben auch die Situation, der Kontext und nicht zuletzt der in der Complétive verwendete Modus beteiligt sind[57a]. Hat man dies erst einmal erkannt, so wird einen auch die Tatsache nicht mehr in Erstaunen versetzen, daß nach negativer Konstruktion der Konjunktiv

[57] Cf. ROTHE, *Strukturen,* p. 89 ss.

[57a] Die hier vorliegende Opposition entspricht Weinrichs Gegenüberstellung von *Bedeutung* und *Meinung.* – Zu diesem Problem cf. neuerdings auch HANS HELMUT CHRISTMANN, *Wortbedeutung, Modus und das Prinzip der Unterscheidung von Sprecher und Hörer,* in *Verba et vocabula* (*Festschrift Gamillscheg*), München 1968, p. 121–126; auf ganz anderem Weg als wir kommt der Verfasser p. 124/25 zu ähnlichen Schlüssen.

praktisch regelmäßig aufzutreten scheint: Da *admettre* immer 'admettre' bleibt und nie etwas anderes als 'admettre' bedeutet, kann es ohne weiteres in seinem gesamten Anwendungsbereich den bei der Negation gültigen, ganz anders gearteten Modusregeln unterstellt werden. Gleiches ließe sich auch zu den von Rothe, p. 93ss., behandelten Fällen von *supposer, comprendre* und *concevoir* bemerken, und auch wenn er p. 368 vom «finalen Sinn» der Konsekutivtranslative spricht, können wir nur unsern Einwand wiederholen: Die Bedeutung dieser Translative ist nie eine andere als die, eine Folge zu markieren; tritt eine finale Komponente in der Gesamtaussage hinzu, so resultiert diese aus dem Kontext und aus der Verwendung des Konjunktivs im Nebensatz (und nicht etwa die Konjunktivverwendung aus der finalen Nuance des Translativs!).

– P. 111 stellt Rothe das Beispiel

> Le grand reproche que l'on puisse faire à ce fils est (...)
>
> *Humanité* 1.6.57

zum Typus *un des bons dîners que j'aie faits* (Tobler), was in unseren Augen nicht statthaft ist. In diesem zweiten Fall wird – wie beim Superlativ – ein Element aus einer ganzen Kategorie ausgegliedert, und im Rahmen dieser Ausgliederung muß wohl auch der Konjunktiv erklärt werden[58]. Eine Opposition zwischen isoliertem Element und ganzer Kategorie fehlt nun aber gerade in dem Beispiel aus der *Humanité:* es ist demnach nicht hierherzustellen. Der Konjunktiv in diesem Beispiel ließe sich wohl am ehesten und bei sehr geringfügiger Veränderung im Sinneffekt der Gesamtaussage durch einen Konditional ersetzen (le grand reproche que l'on *pourrait* faire ...: wie dieser dürfte er in der Rede eine Abschwächung, eine Einschränkung gegenüber einem einfachen Präsens zum Ausdruck bringen, und zwar durch Wiedergabe des Relativsatzgeschehens als Annahme (*pourrait:* Eventualität).

– Im Beispiel

> Il arrive qu'un bataillon, qui compte sur le papier un millier d'hommes, n'en *ait,* dans la réalité, que six cents à sept cents.
>
> *Figaro* 10.9.60

will Rothe – wegen der Setzung von *dans la réalité* – einen schlagenden Beweis dafür sehen, daß die sogenannte Realitätstheorie die Modussetzung nicht erklären könne. Wenn wir auch selbst nicht Anhänger der Realitätstheorie in ihrer traditionellen Ausbildung sind, so können wir doch nicht umhin, festzustellen, daß Rothe hier den Tatsachen Gewalt antut. Trotz der Setzung von *dans la réalité* wird in diesem Beispiel nämlich nicht auf einen konkreten, «realen» Einzelfall Bezug genommen, es ist vielmehr die Rede von einem *cas type,* der unter den verschiedensten Voraussetzungen Realität werden kann. Gleichgültig wie der Konjunktiv letztlich

[58] Cf. hierzu Th. Kalepky, *Vom begriffbildenden Konjunktiv, ZRPh. 18* (1894), 159–169.

zu erklären ist – die Verbindung dieses Modus mit *dans la réalité* im vorliegenden Beispiel widerlegt die Realitätstheorie noch nicht.

– P. 180/181 will Rothe in Ausdrücken wie *tou(te)s, chaque, autres, rares, principale(s)*, den Zahladjektiven auf *-ième* usw. einen Superlativ sehen, und zwar deshalb, weil in Relativsätzen, die auf diese Lexeme folgen, wie nach Superlativen, *seul* usw., häufig der Konjunktiv auftritt. Bei unbefangener Betrachtung wird allerdings sofort klar, daß diese Wendungen mit Superlativen direkt nichts zu tun haben. Was dagegen Rothe richtig erkannt hat, ist die Tatsache, daß hier die Modussetzung den gleichen Gesetzlichkeiten wie beim Superlativ gehorcht: wir haben in all diesen Fällen eine Individualisierung und Ausgliederung eines oder mehrerer (im Extremfall sogar aller Elemente) einer Kategorie; der Konjunktiv markiert auch hier den kategoriellen Wert (cf. auch oben, p. 86).

– P. 325/326 behandelt Rothe den von Affektausdrücken abhängigen *que*-Satz und interpretiert diesen – zumindest für das Altfranzösische – nicht als Complétive, sondern als Kausalsatz. Mit Recht verweist er darauf, daß die Grenze zwischen den beiden Kategorien nicht sehr deutlich sei, daß *que* sehr oft auch sonst als Adverbialtranslativ auftrete und ohne weiteres gegen *car, par ce que* oder *puis que* ausgetauscht werden könne. Die kausale Interpretation ist in zahlreichen Fällen tatsächlich möglich, ohne sich allerdings aufzudrängen; dagegen gibt es auch verschiedene Konstruktionen, wo uns nur eine Interpretation als Complétive in Frage zu kommen scheint: unpersönliche Ausdrücke wie *il est curieux, il est étonnant, il est raison,* Wendungen wie *trouver choquant, trouver étrange, c'est pitié,* usw., d.h. alle die Fälle, wo sich *que* nicht durch *de ce que* ersetzen läßt, müssen von der Möglichkeit einer kausalen Interpretation ausgeschlossen werden. Die Existenz dieser Gruppe läßt es fraglich erscheinen, ob in den übrigen Fällen mit *que* wirklich an eine kausale Konstruktion gedacht werden muß.

– Bei den eine Gleichzeitigkeit zum Ausdruck bringenden Temporalsätzen wie

Ne vos faudrai tant con soie vivans

Aliscans 202a

Qui fu li hon qui vous osa touchier
Tant com je puisse mes garnemens baillier?

Raoul Cambr. 1850

will Rothe mit Mätschke den Konjunktiv (neben dem sich übrigens auch der Indikativ findet) als Folge der Negation oder der Frage im Hauptsatz erklären (cf. p. 364/65). Eine solche Interpretation muß jedoch abgelehnt werden, haben wir doch bei einer Complétive und bei einem Adverbialsatz Verhältnisse, die sich nicht miteinander vergleichen lassen. Die Negation und die Frage betreffen zwar in beiden Fällen das Verb des Hauptsatzes und modifizieren seinen Aussagewert; dadurch kann wohl die Modussetzung in der Complétive betroffen werden, die mit dem Verb aufs engste verbunden ist, nicht mehr aber diejenige in einem Adverbialsatz, der

zum Verb überhaupt in keiner direkten Beziehung steht[59]. Wie Gérard Moignet erst kürzlich dargelegt hat[60], steht ein Adverb nicht zu einem Verb oder einem Adjektiv als solchem in Beziehung (= Inzidenz), sondern zu dessen Beziehung zu einem andern Element (sei es nun diejenige zum Basisbegriff [innere Inzidenz] oder diejenige zu einem Substantiv oder Subjekt [äußere Inzidenz])[61]: wir haben also eine doppelte Inzidenz, was nichts anderes besagen will, als daß der konkomitierende Temporalsatz außerhalb des Einflußbereichs des Nexus *Negation – Verb (– Objekt)* steht; eine Motivierung des Konjunktivgebrauchs wie in der Complétive (nach Negation oder Frage) ist deshalb auszuschließen.

Mit diesen Beispielen aus dem Bereich der Interpretationen soll es nun sein Bewenden haben, obwohl die Reihe noch verlängert werden könnte. Die vorgeführten Fälle zeigen, daß Rothe nicht immer mit der nötigen Umsicht und Vorsicht zu Werke geht, was für seine Schlüsse betreffend den Wert des Konjunktivs in der *langue* nicht gerade die besten Voraussetzungen schafft. Wie sieht nun dieser Wert aus? Es sei gleich vorweggenommen, daß es Rothe nicht gelingt, diesen Wert einheitlich zu fassen, daß wir vielmehr eine Aufsplitterung haben, die derjenigen der traditionellen Schulgrammatik in nichts nachsteht[62]. Im Neufranzösischen soll der Konjunktiv zuerst einmal Merkmal einer eingeschränkten Gültigkeit sein, eine Funktion, die vor allem bei der Wiedergabe des Wunsches im Hauptsatz zutage tritt, sich aber auch in den Nebensätzen dort noch findet, wo ein finaler Sinn vorliegt. Sehr oft ist aber die Kennzeichnung der eingeschränkten Gültigkeit nur als virtuelle Opposition zu betrachten, da diese Restriktion noch durch andere Elemente eindeutig gekennzeichnet wird, was viel zum Verblassen der ursprünglichen Funktion beigetragen hat. Daneben kann – immer nach Rothe – der Konjunktiv auch Merkmal einer semantischen Opposition sein, was aber nur noch bei Verben wie *dire* usw. regelmäßig Gültigkeit hat, während bei *admettre, supposer* usw. nur noch eine virtuelle, künstlich am Leben erhaltene Oppositionsfähigkeit vorläge[63]. Die Verwendung des Konjunktivs als Translationsmerkmal schließlich soll heute auf den Fall von *au lieu que* beschränkt sein. Daneben kann der Konjunktiv auch automatisches Redundanzmerkmal für die Bedeutung des auslösenden Elements sein (Wunschausdruck, Negation, Frage, Superlativ), wobei hier allerdings gewisse Störungen auftreten, die auf die Realitätstheorie der Grammatiker zurückzuführen sein sollen. Alle diese Funktionen sind aber auf sehr eng umschriebene Bereiche beschränkt, sie haben recht eigentlich Reliktcharakter, denn «in erster Linie ist die B-Form im

[59] Cf. auch oben, N48.

[60] Cf. Gerard Moignet, *L'incidence de l'adverbe et l'adverbialisation des adjectifs*, *TLL 1* (1963), 175–194, besonders 175–177.

[61] Im Falle unserer Beispiele kann es sich nur um die Beziehung Subjekt–Verb handeln.

[62] Cf. vor allem die Zusammenfassung, *Strukturen*, p. 407–409.

[63] Über unsere Ablehnung dieses Punktes cf. bereits oben, p. 85/86.

Laufe der Entwicklung zu jenem Element geworden, das als diskontinuierliches Morphem zum auslösenden Verballexem oder Translativ gehört und keinerlei (auch keine redundanten) Informationen zu vermitteln in der Lage ist»[64].

Der Konjunktiv als vollkommen bedeutungslose Positionsvariante, belastet durch einige mehr oder weniger bedeutungsträchtige Reliktverwendungen, das also wäre die Quintessenz von Rothes Untersuchungen. Wir gestehen, daß diese Resultate uns nicht überzeugen, schon vor allem deshalb nicht, weil wir nach wie vor der Meinung sind, diesem primär formal und distributionell faßbaren Modus könne auf der Ebene der Sprache nur eine einheitliche Grundbedeutung eignen[65]. Rothes Resultate scheinen uns letzten Endes auch nicht wirklich den *sprachlichen* Wert des Konjunktivs zu betreffen, sondern sich in einer schwer definierbaren Zwischensphäre zu bewegen: seine Aussagen beziehen sich immer mehr oder weniger auf die *Anwendung* der Form (und Anwendung heißt immer Überführung in die Rede). Wohl betreffen diese Aussagen nicht konkrete Einzelfälle, sie erreichen vielmehr eine recht abstrakte, allgemeine, viele Einzelfälle umschließende Form, doch ändert das letzten Endes nichts daran, daß Rothe meint, eine Aussage über die Struktur der Sprache zu machen und dabei von der Verwendung eines Elements dieser Struktur in der Rede spricht.

Und damit wären wir wohl zu dem in unsern Augen entscheidendem Mangel dieser Arbeit gekommen, dem Punkt, der wohl am meisten zu ihrem Mißlingen beigetragen hat: Rothe versucht den strukturellen Wert des Konjunktivs im *discours* festzulegen – er scheidet nicht (oder zumindest nicht in genügendem Maße) zwischen Sprache und Rede. Sein Vorgehen läuft darauf hinaus, von Einzelbeispielen her durch eine Art fortschreitende Abstraktion den Konjunktivwert auf der Ebene der *langue* zu finden[66]. Dieser Weg ist zwar durchaus legitim, ja er muß wahrscheinlich sogar beschritten werden; gleichwohl birgt er zahlreiche Gefahren in sich, vor allem diejenige, daß man sehr leicht den entscheidenden Schritt von der Verwendung eines Zeichens in der Rede zu seiner Stellung innerhalb des Systems der Sprache nicht tut, sondern sich mit einer Art Destillat aus den *discours*-Beobachtungen zufriedengibt, und genau dieser Gefahr ist Rothe (wie übrigens auch Schifko) erlegen.

[64] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 409.

[65] Cf. hierzu z. B. auch Guillaume, *L'architectonique du temps dans les langues classiques*, Copenhague 1945, p. 34; Moignet, *Subjonctif*, p. 57; Kalepky, *ZRPh. 48* (1928), 53–74, besonders p. 66; Clédat, *RPFL 36* (1924), 55; De Boer, *Introduction à l'étude de la syntaxe du français*, Paris 1933, p. 31; Weinrich, *Tempus*, Stuttgart 1964, p. 107; usw.

[66] Den gleichen Weg schlägt übrigens auch Schifko in seiner Arbeit ein, nur geht er viel geschickter vor und gelangt deshalb zu einem Resultat, das zwar noch nicht in allen Punkten befriedigt, aber demjenigen Rothes doch deutlich überlegen ist, da es den Konjunktiv einheitlich faßt: er bezeichnet den Konjunktiv als *Modus des nicht in seiner Konkretheit Erfaßten*.

Daraus erklären sich nun auch zahlreiche Mängel, wie z.B. Rothes Behauptung, es sei unmöglich, dem Wert des Konjunktivs eine einheitliche Grundlage zu geben: «Eine monistische Ausdeutung der B-Form führt bestenfalls zu einer Fülle von Apriori; es läßt sich kein gemeinsamer Nenner finden.»[67] Wir geben gerne zu, daß die Schwierigkeiten für eine einheitliche Deutung beträchtlich sind, wenn man Rothes Weg beschreitet – sie ergibt sich dagegen wie von selbst, wenn man von der *langue* ausgeht. In diesen Zusammenhang gehört auch der bereits oben diskutierte Fall von *admettre* (und ähnliche Beispiele), wo Rothe fragt, bis zu welchem Grad die Bedeutung des auslösenden Lexems verändert werden könne[68]: Eine solche Fragestellung ist überhaupt nur möglich, wenn man nicht zwischen der Bedeutung des einzelnen Elements in der *langue* und dem *effet de sens* einer Gesamtheit von Elementen in der Rede scheidet, denn sonst müßte sogleich klarwerden, daß man bei Veränderung eines Elements in einer Aussage (*il dit qu'il vient – il dit qu'il vienne*) den Wandel im Aussagewert dem veränderten Element zuschreiben muß und nicht einer Konstanten zuweisen kann! Ebenso kann man auch nur bei fehlender Scheidung zwischen *langue* und *discours* behaupten, überall dort, wo der Konjunktiv mehr oder weniger automatisch auftrete, sei er entweder Redundanzmerkmal für das auslösende Element oder vollkommen bedeutungsloser integrierender Bestandteil des auslösenden Monems selbst[69]: Bei richtigem Ansatz wird sofort klar, daß der Konjunktiv in jeder seiner Verwendungen seinen spezifischen, in der *langue* gegebenen Eigenwert mitbringen muß.

Die fehlende Scheidung zwischen *langue* und *discours* hat übrigens in zwei Fällen extreme und geradezu groteske Konsequenzen. So zieht z.B. Rothe aus der Konkurrenz von Futurum und Konjunktiv nach gewissen auslösenden Lexemen den Schluß, die beiden Formen seien einander gleichzusetzen, ja das Futurum sei nichts anderes als eine Nebenform des Konjunktivs[70]. Wir gestehen ihm gerne zu, daß sich der mit dem Konjunktiv und der mit dem Futurum in der Rede erzielte *effet de sens* in zahlreichen Fällen sehr nahestehen, aber das bedeutet noch lange nicht, daß sie einander auch vom Systemwert in der Sprache her gleichzusetzen seien, ganz im Gegenteil, hier nehmen die beiden Formen sehr deutlich voneinander geschiedene Stellungen ein (cf. unten). Ganz ähnlich geht Rothe auch vor, wenn er aus dem Nebeneinander von *que* + Konj., *de ce que* + Ind. respektive *c'est que* + Ind. nach

[67] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 343 und passim.

[68] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 88ss., 99/100, 119/20, 257ss., 264, 271, 343 usw.

[69] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 224–226, 231–234 und passim.

[70] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 139, 149 N89, 152, 216ss., 333 N53. – Wenn Rothe p. 152 auf die Beziehung gewisser lateinischer Futurformen (z.B. *legem*) zum Konjunktiv verweist, hat er diachronisch recht; dies schließt aber noch lange nicht ein, daß eine analoge Beziehung im Französischen bestehe: wenn man schon diachronisch argumentieren will, hätte man im Gegenteil auf die Beziehung zum Präsens Indikativ verweisen müssen (Typ *legere habeo*).

gewissen Beurteilungsausdrücken folgert, die Komplexe *de ce que* + Ind. und *c'est que* + Ind. seien als Ganzes als fakultative Positionsvarianten des Konjunktivs anzusehen[71]! Wenn wir Rothes Vorgehen konsequent weiterführen würden, ließe sich sehr wohl ein Punkt erreichen, wo jedes sprachliche System zerstört würde und schließlich nichts mehr eine eigene Bedeutung hätte!

*

Nach dieser langen und meist negativen Auseinandersetzung mit Rothes Arbeit fühlen wir uns verpflichtet, auch noch einige positive Punkte zum ganzen Problemkreis beizusteuern: wir wollen unsere eigene Sicht der Konjunktivfrage kurz skizzieren, ohne allerdings auf alle Neben- und Detailfragen eingehen zu können. Wie bereits oben erklärt, halten wir zwar das Beschreiten des von Rothe und Schifko gewählten Weges vom *discours* zur *langue* für gefährlich, aber trotzdem notwendig. Um nicht bei halber Distanz stehenzubleiben, muß man – hat man erst einmal einen gewissen Grad an Kenntnissen über den konkreten Gebrauch erworben und auch einen gewissen Abstraktionsgrad erreicht – sich der Betrachtung der *langue,* des sprachlichen Systems, zuwenden und anschließend versuchen, die Resultate der beiden Untersuchungsphasen miteinander in Einklang zu bringen. In dieser Phase nun muß der «Destillationsprozeß» durch eine intuitive Erfassung der sprachlichen Gegebenheiten ergänzt werden, eine Gabe, die z.B. Gustave Guillaume im höchsten Grade besaß, wenn seine Konzeption auch von Rothe und Heger entschieden abgelehnt wird[72] – in wesentlichen Punkten zu Unrecht, wie uns scheinen will.

Wenn wir nach der Funktion eines Morphems in der *langue* fragen, so können wir von vornherein für diese Zeichen nur sehr allgemeine Werte erwarten: da ihre Extension (ihr Anwendungsbereich) sehr weit ist, muß die zur Extension immer reziproke Intension (Gehalt) entsprechend gering sein. Wohl gerade aus Nichtbeachtung dieser Relation verwirft Rothe wesentliche Ansätze, die weitergeführt hätten. So lehnt er den von R.A. Hall gemachten Vorschlag einer Charakterisierung des Konjunktiv als *timeless*[73] mit dem Verweis auf den Ausdruck der Vergangenheit durch die zusammengesetzten Formen des Konjunktivs (z.T. auch des Subjonctif «*imparfait*») ab[74], nachdem er schon auf der ersten Seite seiner Arbeit behauptet hatte, eine Definition wie «Modus sei alles beim Verbum, was nicht Tempus ist», sei

[71] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 223/24.

[72] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 24–28; K. Heger, *ZRPh. 77* (1961), 148–158. – Heger geht sogar so weit, zu behaupten, Guillaumes System sei nichts anderes als ein Sammelsurium von Tautologien. Ein den sprachlichen Realitäten möglichst gerecht werdendes Erklärungssystem kann aber nur durch genaue Beobachtung von Sprache und Rede und auf Grund eines darauf beruhenden intuitiven Schlusses gefunden werden: eine Tautologie ist das aber nicht (cf. auch *VRom. 26* (1967), 284 N5).

[73] Cf. R.A. Hall jr., *French, Language Monographs 24* (1948), p. 26 N20.

[74] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 80–86; cf. schon p. 1 und 5.

viel zu verschwommen, um etwas erklären zu können. Und doch möchten wir unsere Konzeption gerade auf diesem Punkt aufbauen und durch ein kurzes Inventar der Formen des Indikativs und des Konjunktivs begründen. Wir wollen uns einstweilen auf das modernste Französisch beschränken, was uns erlaubt, die mit dem Subjonctif II gebildeten Tempora (Konjunktiv Imperfekt und Plusquamperfekt) nicht zu berücksichtigen, da sie die moderne Umgangssprache nicht mehr kennt[75], wozu wir uns schon deshalb berechtigt fühlen, weil der Verlust dieser Form ohne vollständige Reorganisation des Verbalsystems darauf hinweist, daß sie auch auf früheren Stufen der Sprachentwicklung nicht eine zentrale Stellung einnahm, sondern marginalen Charakter hatte. Gliedern wir unser Inventar des Konjunktivs nach einfachen und zusammengesetzten Zeiten, so ergibt sich für die 3. Pers. sg. von *savoir* folgendes Bild[76]:

	Indikativ	Konjunktiv
einfache Formen	*il sait* *il saura* *il saurait* *il savait*	*il sache*
zusammengesetzte Formen	*il a su* *il aura su* *il aurait su* *il avait su*	*il ait su*

Sowohl bei den einfachen wie bei den zusammengesetzten Zeiten stehen vier Indikativformen einer Konjunktivform gegenüber. Dieses Überwiegen des Indikativs ist aber nicht nur quantitativer Art, die vier Formen haben jeweils ja auch verschiedene Funktionen: sie bezeichnen den gleichen von der gleichen Person getätigten Prozeß, aber auf verschiedenen Zeitstufen: in der Gegenwart, in der Zukunft, in der Vergangenheit[77]. All dem steht auf der Seite des Konjunktivs nur jeweils eine

[75] Cf. hierzu W. VAN DER MOLEN, *Le subjonctif, sa valeur psychologique et son emploi dans la langue parlée*, Amsterdam 1923, p. 41 ss.; A. MEILLET, *Linguistique historique et linguistique générale* I, Paris 1921, p. 149–158; usw. – Für ein ähnliches Vorgehen bei der Behandlung der Consecutio temporum in bezug auf den Konjunktiv im allgemeinen cf. H. WEINRICH, *Tempus*, Stuttgart 1964, p. 32.

[76] *Passé simple* und *passé antérieur* werden nicht berücksichtigt, da sie – wie der Subjonctif II – nicht mehr der modernen Umgangssprache angehören.

[77] Dabei zerfällt die Zukunft in eine von der Gegenwart und eine von der Vergangenheit aus betrachtete Zukünftigkeit (Futurum I und II); nähme man noch das *passé simple* (und das *passé antérieur*) dazu, das in der literarischen und gehobenen Sprache nach wie vor weiterlebt, hätten wir auch für die Vergangenheit zwei Formen, nur ist in diesem Fall der Unterschied aspektualer Art.

Form gegenüber, was wohl zum Schluß führen muß, der Konjunktiv kenne die Gliederung nach Gegenwart – Vergangenheit – Zukunft nicht: er bringt die Zeitstufe des Geschehens nicht zum Ausdruck, und damit wären wir wieder bei Hall und auch bei Guillaume und Moignet angelangt[78].

Allerdings könnte man dem entgegenhalten, die Opposition zwischen einfacher und zusammengesetzter Zeit drücke doch ebenfalls eine zeitliche Gliederung aus (Vergangenheit – Gegenwart), ein Einwand, der von Rothe auch gemacht wurde[79]. Dies trifft unserer Ansicht nach nicht zu, denn wir sehen in der Opposition einfache – zusammengesetzte Zeit eine Kennzeichnung des Aktionsstandes[80]: *accomplissement* bei der einfachen Form, *accompli* bei der zusammengesetzten[81]. Wohl ist auf der Redeebene eine Umwertung der Formen des *accompli* zu einem vergangenen *accomplissement* möglich (*effet de sens*), setzt doch jedes *accompli* ein vorangehendes *accomplissement* voraus. Bei gewissen Formen (z.B. *passé composé*) ist diese umgewertete Funktion sogar häufiger, was aber noch nicht eine Verschiebung des Wertes in der *langue* bedeuten muß[82].

Bleibt aber noch der Subjonctif II (*imparfait*) und seine zusammengesetzte Form, die wiederum den Aktionsstand der Abgeschlossenheit verkörpert; kommt nicht hier doch wieder ein temporales Element in unser System? Wie bereits erwähnt, konnte der Subjonctif II aus dem französischen Sprachsystem verschwinden, ohne Spuren zu hinterlassen und ohne tiefgreifende Änderungen auszulösen; dort, wo seine Funktionen nicht schon früher an den Indikativ übergegangen waren (Ausdruck der Eventualität), gab er sie an den Subjonctif I ab. Dies scheint uns darauf hinzuweisen, daß der Wert der beiden Formen nur in einem sekundären, unter gewissen

[78] Für eine zusammenfassende Darstellung der Guillaumeschen Konzeption cf. MOIGNET, *Subjonctif*, p. 74–132, für die Azeitlichkeit des Subjonctif besonders p. 90 und 119–131.

[79] Cf. *Strukturen*, vor allem p. 81ss., aber auch 296/97, 407 und passim.

[80] Cf. für diese Bezeichnung G. HILTY, *VRom. 24* (1965), 292/93.

[81] Für einen in diesem Sinne zu definierenden Grundwert der zusammengesetzten Formen verwenden sich u.a. H. H. CHRISTMANN, *RF 71* (1959), 3–10 (cf. immerhin auch *ASNS 204*, 303 N17, wo Christmann zwar von der Möglichkeit eines temporalen Wertes spricht, aber nicht präzisiert, ob er dabei an den Grundwert oder an einen Nutzwert denkt); H. YVON, *FM 24* (1958), 164/65; R. MARTIN, *TLL 3* (1965), 70; J. DUBOIS, *Grammaire structurale du français: le verbe*, Paris 1967, p. 177–180; usw.

[82] Anderer Ansicht ist G. HILTY, *VRom. 24* (1965), 293 N37 und 295 N40. Solange es noch Beispiele gibt, wo das *passé composé* die Abgeschlossenheit zum Ausdruck bringt – auch G. Hilty bestreitet ihre Existenz nicht (cf. z.B. ARNE KLUM, *Verbe et adverbe*, Uppsala 1961, p. 125/26) –, scheint sich mir eine Umwertung in der *langue* nicht aufzudrängen. Vor allem darf man aber das *passé composé* nicht isoliert betrachten, man muß es vielmehr in die Gruppe der zusammengesetzten Zeiten hineinstellen. In diesem Rahmen zeigt es sich, daß bei gewissen Zeiten (*futur antérieur, subjonctif passé*) der Wert des *accompli* dominiert und eine Vorzeitigkeit nur selten glaubhaft gemacht werden kann.

Voraussetzungen vernachlässigbaren Aspekt divergiert. Ein Blick auf einige Beispiele (z.B. *je voulais qu'il vînt; il cherchait une secrétaire qui sût l'anglais; il le fit afin qu'on le louât*) und auf die Angaben einer beliebigen Schulgrammatik zeigt, daß eine Verwendung dieser Form nur nach vergangenem Obersatz üblich ist: der Subjonctif II ist somit nichts anderes als eine Positionsvariante, die immer dann zur Verwendung gelangt, wenn ein Bezug zu einem vergangenen Moment besteht; da die Vergangenheitsbezogenheit jedoch bereits im übergeordneten Geschehen ausgedrückt ist, kann das durch den Subjonctif II gegenüber dem Subjonctif I zum Ausdruck gebrachte Mehr nur Redundanzcharakter haben[83]. Einzig beim Ausdruck der Eventualität auf früheren Sprachstufen scheint der Subjonctif II eine gewisse Eigenständigkeit zu haben; hier liegen jedoch spezielle Verhältnisse vor, da es sich um eine Tempusmetapher handelt[84].

Erklären diese Verhältnisse den Ersatz des Subjonctif II durch den Subjonctif I in neuerer Zeit in allen seinen Verwendungen als eine Straffung und Vereinfachung der sprachlichen Ausdrucksmittel und bestätigen sie auch gleichzeitig unsere Interpretation des Konjunktivs als die zeitliche Gliederung nicht zum Ausdruck bringende Form, so bleibt doch noch eine weitere Frage: welches ist nun eigentlich die Stellung dieser Form im Verbalsystem? Jede dem *discours* angehörende Äußerung über einen Prozeß liefert uns in der Regel über die Kennzeichnung dieses Geschehens hinaus noch drei weitere Angaben: den Aktionsstand, die Person und die Zeitstufe (z.B. *il chantait*). Dabei hat die Angabe des Aktionsstandes definitorischen, diejenige der beiden andern Komponenten dagegen deiktischen Charakter: sowohl Person wie Zeitstufenausdruck sind variabel (*je chante, je chantais, tu chanteras* usw.), je nachdem, von was für einer Person und zu welchem Zeitpunkt die Beurteilung ein und desselben Prozesses vorgenommen wird: jeder unabhängige Prozeßausdruck in der Rede setzt also einen Bezugspunkt, eine Origo, voraus, von der er betrachtet wird, was G. Hilty in bezug auf den personalen und zeitlichen Aspekt folgendermaßen formuliert: «Jedes sprachliche Element, das Angaben über die Person macht (Verbalformen, Pronomina usw.) steht in einem Koordinatensystem, dessen personale Origo durch die sprechende oder schreibende Person gebildet wird», und: «Der Nullpunkt, die Origo des Zeitsystems wird gebildet durch das Jetzt der erlebten Zeit, das eindeutig bestimmt und lokalisiert ist: es ist das Jetzt des konkret-aktualen Erlebnisses dessen, der Sprache zu Rede aktualisiert.»[85]

Da somit der unabhängige, aktuelle Prozeß im *discours* durch die beiden Koordi-

[83] Zu diesem Schluß war schon Rothe, *Strukturen*, p. 81, gelangt, doch schränkte er ihn anschließend wieder ein; zu diesem Punkt cf. oben, p. 78/79.

[84] Diesen Punkt werden wir in unserer Arbeit über den Konjunktiv im Mittelfranzösischen ausführlich behandeln; cf. einstweilen noch infra N91. – Vgl. auch Weinrich, *Tempus*, p. 142ss.

[85] Cf. G. Hilty, *VRom. 24* (1965), 271 und 281.

naten der Personen- und Zeitangabe gekennzeichnet ist, können wir nur die Formen des Indikativs als selbständige Prozeßwiedergaben in der Rede ansehen. Wenn wir nun die Eingliederung eines virtuellen Geschehens (*langue*) in das oben beschriebene Koordinatensystem (*discours*) als Aktualisierung bezeichnen, diese als Überführung von der sprachlichen Virtualität zur sprachlichen Aktualität definieren[86], so ergibt sich, daß nur der im Indikativ stehende Prozeß im eigentlichen Sinne aktualisiert ist. Beim Konjunktiv fehlt die zeitliche Aktualisierung, während das Geschehen in bezug auf den Aktionsstand und die Person bestimmt ist: Wir haben also teilweise Aktualisierung oder *Teilaktualisierung*[87], im Gegensatz zur *Vollaktualisierung* beim Indikativ.

Nun kann aber nicht übersehen werden, daß trotz alledem der Konjunktiv (Teilaktualisierung) in der Rede steht, und bei der Rede handelt es sich definitionsgemäß um aktualisierte Sprache: Wie erklärt sich dieser Widerspruch zwischen aktueller Sprachebene und nur teilweise aktualisiertem Verbalausdruck? Um dies verstehen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß die sprachliche Äußerung nicht in isolierten Elementen erfolgt, sondern in Sätzen, und der Satz ist nicht nur kleinstes Mitteilungsganzes, sondern auch gleichzeitig Aktualisierungseinheit[88]. In einem Beispiel wie *Il veut que tu le fasses* ist nur *il veut* vollaktualisiert, während *tu fasses* für die Zeitkomponente vom übergeordneten Verbum abhängig ist, sie von diesem entleiht; der Prozeß des Machens ist hier in seiner Zeitlichkeit auf der Ebene der Rede nur in Verbindung und Abhängigkeit vom Prozeß des Wollens konzipierbar. Wir nennen diese Abhängigkeit (aktualisatorische) *Inzidenz* und verstehen darunter die Abhängigkeit einer teilaktualisierten Form von einem vollaktualisierten Element zur Ergänzung der fehlenden Komponente[89]. Diese Inzidenz findet sich auch beim im unabhängigen Satz gebrauchten Konjunktiv (Typ *Qu'il vienne*), nur mit dem Unterschied, daß nicht ein sprachlich vollaktualisiertes Element inzidiert wird: Die Inzidenz erfolgt direkt auf das situationsgegebene Element, die Origo des Sprechers[90], eine Erscheinung, die sich übrigens auch bei gewissen Teilsätzen feststellen läßt[91]. Rothes Feststellung, die Konjunktivformen seien in jedem Fall als gebun-

[86] Cf. G. Hilty, *VRom. 24* (1965), 285: «Eine Verbform des Indikativs aktualisiert eine – virtuelle – Handlung, indem sie diese in dem temporal-personalen Koordinatensystem ... situiert ...»

[87] Der Konjunktiv erweist sich in diesem Punkt als mit dem lat. *AcI* verwandt; cf. hierzu auch Rothe, *Strukturen*, p. 249ss., 272, 278.

[88] Cf. z.B. Th. Kalepky, *ZFSL 50* (1927), 461/62.

[89] Für zwei andere Arten der Inzidenz cf. G. Guillaume, *Langage et science du langage*, Paris – Québec 1964, p. 250/51; cf. ferner unsere Bemerkungen *VRom. 26* (1967), 123/24.

[90] Die situationelle zeitliche Aktualität des Sprechers ist absoluter Art, während die zeitliche Aktualität des sprachlich vollaktualisierten Zeichens relativen Charakter hat (Bezug auf die Origo des Sprechers).

[91] In diesem Zusammenhang ist nochmals kurz auf den oben erwähnten Fall der

dene Formen zu betrachten[92], erweist sich in diesem Zusammenhang als richtig, nur darf die Gebundenheit nicht in rein formalem Sinne (Gebundenheit an *que* usw.) gedeutet werden: sie hat in erster Linie aktualisatorischen Charakter. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch dem beim Hauptsatzkonjunktiv auftretenden *que* eine neue Funktion zuweisen und es nicht einfach wie Rothe (*loc. cit.*) als einen integrierenden Bestandteil der Konjunktivform betrachten: Wir sehen in ihm ein Element, das die Inzidenz auf ein sprachlich nicht expliziertes Element markiert, und bezeichnen es deshalb als *Inzidenzpartikel*. Diese Funktion dürfte ihm aus der Verwendung im Teilsatz erwachsen sein, wo es primär die syntaktische Unterordnung (Translation) zum Ausdruck bringt; tritt aber im abhängigen Satz ein Konjunktiv auf, so wird dieser syntaktischen Unterordnung eine aktualisatorische Unterordnung (Inzidenz) kumuliert; von einem gewissen Zeitpunkt an wurde dann *que* immer häufiger zur Kennzeichnung der Inzidenz allein verwendet (15. Jh.), und im 17. Jh. darf diese Entwicklung als weitgehend abgeschlossen gelten[93]. Daß in gewissen Fällen dieses *que* nicht auftritt (Eventualität, unerfüllbarer Wunsch, *soit!*, Umschreibungen mit *puisse* usw. [cf. *Puisse-t-il obéir*]), spricht nicht gegen unsere Interpretation: Alle diese Wendungen waren im Moment der Verallgemeinerung des *que* schon zu reliktartigen, mehr oder weniger festen (nur noch in sehr beschränktem Maße modifizierbaren) Fügungen erstarrt, die von den Entwicklungen der freien Syntax ausgeschlossen blieben[94].

Haben wir so den Konjunktiv in der *langue* als Form der Teilaktualisierung, die gegenüber der zeitlichen Fixierung des Geschehens indifferent ist, definiert, müssen

Eventualität (und auch auf den des unerfüllbaren Wunsches) zu verweisen. Wenn wir hier von Tempusmetapher sprechen, so ist dies so zu verstehen, daß der Sprecher neben seine situationelle Origo einen (metaphorisch) in die Vergangenheit abgerückten Situationspunkt setzt, von dem das konjunktivische Geschehen abhängig gemacht wird (cf. *Plût à Dieu que ...*; afr. [mfr.] *S'il vînt, nous partissions* usw.); unsere Definition des Subjonctif II als Positionsvariante bei Abhängigkeit von einem toncalen Element wird also nicht in Frage gestellt.

[92] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 60.

[93] Daß nicht eine Form des Relativpronomens oder *si* zur Inzidenzpartikel beim Hauptsatzkonjunktiv wurde, kann sicher nicht von der Tatsache getrennt werden, daß das Relativpronomen nicht nur Unterordnung (Translation) zum Ausdruck bringt, sondern noch weitere Information vermittelt, und daß *si* an sich gar nicht unterordnet, sondern (zumindest ursprünglich) als Bekräftigungspartikel zu gelten hat. Allerdings scheinen diese Faktoren nicht zu genügen, gibt es doch im Altfranzösischen Ansätze, *car* zur Inzidenzpartikel zu machen (cf. Rothe, *Strukturen*, p. 397/98); entscheidend dürfte vor allem auch die größere Häufigkeit von *que* + Konj. (Complétive) gewesen sein (cf. auch Rothe, *Strukturen*, p. 313).

[94] Wenn Rothe, *Strukturen*, p. 403/04, darauf verweist, im 16./17. Jh. fehle das *que* nur noch bei eindeutigen Konjunktivformen, stimmt das nur bedingt: Es handelt sich in allen angeführten Beispielen um formelhafte Wendungen, die eine eindeutige Konjunktivform enthalten!

wir nun versuchen, diesen Wert mit den in der Rede erzielten *effets de sens* in Beziehung zu bringen. Dabei gilt es vorauszuschicken, daß wir uns eine Inventarisierung dieser Sinneffekte hier ersparen können, hat doch die traditionelle Konjunktivforschung während Jahrzehnten kaum etwas anderes getan, als sich mit diesem Problemkreis zu beschäftigen. Ihre Resultate haben auch heute weitgehend noch Gültigkeit, soweit sie auf eine rein deskriptive Bestandesaufnahme beschränkt bleiben; problematisch werden sie erst in dem Augenblick, wo versucht wird, den einen dieser Nutzwerte aus dem andern abzuleiten, eine Art Hierarchie der Konjunktivverwendungen aufzubauen und so zur «Urbedeutung» zu kommen, aus der sich die übrigen Verwendungen durch einen historischen Entwicklungsprozeß ergeben hätten. Unter der ausdrücklichen Auflage, daß es sich um *effets de sens* handelt, sind wir sogar bereit, Ausdrücke wie *voluntativer, optativer, dubitativer, konzessiver, suppositiver, potentialer* usw. *Konjunktiv* zu akzeptieren; wesentlich ist, daß man sich immer vor Augen hält, daß diese Werte nicht durch den Konjunktiv an sich zum Ausdruck gebracht werden, daß sie vielmehr einem assoziierten Lexem, der Intonation (vor allem beim Hauptsatzkonjunktiv), der Situation oder dem Kontext entspringen. Der Konjunktiv hat nur – infolge seiner fehlenden Autonomie, seiner Gebundenheit an ein kontextuelles oder situationelles Element – die Fähigkeit (oder gar Verpflichtung), alle diese anderweitig zum Ausdruck gebrachten Werte widerzuspiegeln[95] und dadurch zu verdeutlichen. Eine eigentliche Redundanz liegt jedoch nie vor[96], auch nicht nach volitiven Ausdrücken, denn hierfür müßte die Grundbedeutung auf irgendeine Art zu den redundant ausgedrückten Werten in Beziehung stehen, was – wie dargelegt – nicht der Fall ist.

Gelangt ein Konjunktiv nun zur Verwendung, so soll in der Regel einer der zahlreichen Nutzwerte erzielt werden, seine Gültigkeit für das Nebensatzgeschehen soll mit besonderer Eindringlichkeit zutage treten. Diese Setzung des Modus nach dem angestrebten Sinneffekt ist übrigens auch Rothe nicht entgangen, wenn er zugibt, daß in zahlreichen Fällen der Indikativ gesetzt werde, um den subjektiven Realitätseindruck eines Sprechers in bezug auf ein Geschehen zum Ausdruck zu bringen, der Konjunktiv, um eine eingeschränkte Gültigkeit zu wahren[97]; nur möchten wir diesen kausalen Zusammenhang nicht auf diese zwei Fälle beschränkt wissen: Der angestrebte *effet de sens* ist in jedem Fall als Movens für die Modussetzung zu betrachten. Damit sagen wir aber nichts anderes aus, als daß nicht der Grundwert, wohl aber die Verwendung dieses Grundwertes etwas mit Psychologie zu tun hat. Wenn unserer Ansicht nach die Psychologie in der *langue* nichts zu suchen hat, so läßt sie sich doch nicht einfach aus dem *discours* verbannen, stellt doch die Aktualisierung

[95] Zur Spiegelfunktion cf. auch L. Clédat, *RPFL 35* (1922/23), 84.

[96] In diesem Punkt trennen wir uns von Rothe, cf. *Strukturen*, p. 224–226, 231/32, 316/17 und passim.

[97] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 144–151.

von Sprache zu Rede schon selbst einen psychologischen Vorgang dar; nur darf eben nie vergessen werden, daß die Psychologie nur die Verwendung, nicht den Grundwert des Konjunktivs bestimmt, der sich allein aus dem sprachlichen System erklären läßt[98]. Das gleiche gilt für den Indikativ. Wenn Rothe nicht müde wird, zu betonen, der Indikativ habe nichts mit Realität zu tun[99], so ist dies in bezug auf die *langue* nur allzu richtig; wenn er dann aber zugeben muß, dieser Modus könne manchmal zur Betonung einer Realität verwendet werden (was ihm recht unangenehm ist)[100], macht er eine Aussage über den *discours*. In der *langue* ist die Vollaktualisierung der einzige Grundwert des Indikativs, im *discours* die Realitätskennzeichnung einer seiner möglichen *effets de sens* – die von Rothe immer wieder herausgestellte Realitätstheorie der Grammatiker spielt dabei kaum eine Rolle[101]. Führt man in diesen Fällen die Scheidung zwischen Sprache und Rede nicht durch, so landet man wieder bei der von Weinrich bekämpften psychologisierenden Sprachwissenschaft![102]

Fragen wir uns nun aber, wieso bei den verschiedenen erwähnten Nutzwerten gerade der Konjunktiv verwendet wird, so stellen wir fest, daß drei Haupttypen zu unterscheiden sind:

– In einer ersten Gruppe von Fällen wird die aktualisatorische Abhängigkeit eines Verbums dazu verwendet, um einen entsprechenden existentiellen Charakter des betreffenden Geschehens zu suggerieren: ein gewünschtes, gewolltes, erbetenes, befohlenes, angenommenes usw. Geschehen ist an sich inexistent (respektive noch nicht existent) und damit nur im Zusammenhang mit dem betreffenden Wünschen, Wollen, Bitten, Befehlen, Annehmen usw. konzipierbar: der Konjunktiv (Teilaktualisierung) erweist sich in der Tat als der geeignetste Modus, um (durch eine Metapher: Aktualisierung > Existenz) eine solche Abhängigkeit anzudeuten, ganz unabhängig davon, ob die so zum Ausdruck gebrachte Vorstellung nun zielgerich-

[98] Wenn Weinrich, *Tempus*, p. 153, die Psychologie aus der Sprachwissenschaft verbannen will, können wir ihm nur recht geben, doch müssen wir beifügen, daß sie nicht aus der Redewissenschaft eliminiert werden kann, genausowenig wie die Zeit (die allerdings auch auf Sprachebene eine Rolle spielt).

[99] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 121 N10, 124, 130, 139 und passim.

[100] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 144–146 und passim.

[101] Rothe überschätzt hier den Einfluß der Grammatiker ganz eindeutig, was schon aus der Tatsache hervorgeht, daß der Indikativ zur Unterstreichung des Realitätscharakters eines Geschehens bereits im Alt- und Mittelfranzösischen benutzt wurde (und zwar sehr häufig!), zu einem Zeitpunkt also, wo von einer Einflußnahme von Grammatikern auf die Sprachentwicklung noch keine Rede sein kann.

[102] Ein weiterer Fall, wo Rothe in eine Psychologisierung abrutscht, ist seine Interpretation des Konjunktivs nach Superlativ, den er durch einen Bezug zur Negation erklären will: im Superlativ soll die Negation impliziert sein, außer dem Träger könne es keine andere Person geben, die die gleiche Eigenschaft in gleichem Maße aufweise (cf. *Strukturen*, p. 357/58).

teten[103] oder rein suppositiven Charakter habe (Supposition liegt auch bei «Unsicherheit des Protagonisten» vor).

– In einer zweiten Gruppe finden sich Fälle, in denen die handelnde Person das von ihr beurteilte Geschehen zweifellos als existentiell autonom betrachten und deshalb vollaktualisieren würde (cf. *je crois qu'il est venu – il croit qu'il est venu*). Bei Verschiedenheit von Protagonist und Sprecher besteht hier aber die Möglichkeit, daß der letztere zum Beurteilungsgegenstand kritisch Stellung nimmt, ihn – im Gegensatz zum Protagonisten – nicht als Realität, sondern als Vorstellung desselben betrachtet: er unterschiebt ihm eine Annahme anstelle der Affirmation (cf. das mittelfranzösisch noch sehr häufige *il croit qu'il soit venu*). Ein Bezug zu einer objektiven Inexistenz (Irrtum des Protagonisten) ist hier sehr häufig, nicht aber unbedingt erforderlich.

– In einer dritten Gruppe finden sich Fälle, wo der im Konjunktiv stehende Prozeß durchaus als real gelten darf. Sehr oft bildet dieser Prozeß nun aber nur den Hintergrund für einen besonders herauszustellenden Hauptprozeß: Das teilweise aktualisierte Geschehen wird nur als Anhängsel der Hauptaussage, im Zusammenhang mit derselben gesehen und deshalb nicht voll aktualisiert, vielmehr von dieser inzidentiell abhängig gemacht (cf. *Qu'il soit venu, j'en suis sûr; Je suis heureux que vous ayez réussi* usw.)[104]: die Teilaktualisierung hat hier ökonomisch-reliefgeberischen Charakter, kann man doch so für den weniger bedeutenden Aussageteil Information (die Zeitangabe) einsparen und gleichzeitig dem Aussagekern auf indirekte Art und Weise mehr Gewicht verleihen (Waage–Effekt). In gewissen Fällen tritt auch die ökonomische Komponente mehr oder weniger allein in den Vordergrund (cf. die oben, p. 87/88 erwähnten Fälle von konkomitierenden Temporalsätzen im Altfranzösischen)[105].

Allerdings darf eines nicht übersehen werden: der Konjunktiv *kann* in all diesen Fällen zur Verwendung gelangen, er muß aber nicht gesetzt werden, und indikativische Beispiele lassen sich aus allen Bereichen beibringen, selbst nach volitiven Ausdrücken (cf. die «Verben der behördlichen Willensäußerung»). Die Konjunktiv-

[103] Rothe spricht in diesen Fällen von *eingeschränkter Gültigkeit* und meint damit wohl einen Wert der *langue* (cf. *Strukturen,* p. 146ss.) – das, was er darunter versteht, ist aber ein *effet de sens.*

[104] In diesen Fällen befinden wir uns sehr nahe bei Lerchs und Regulas Konzeption eines *Konjunktivs des psychologischen Subjekts* (Nutzwert!); was wir dort jedoch ablehnen müssen, ist: 1. die Verwendung dieser Erklärung für zahlreiche Fälle, die in einen ganz andern Zusammenhang gehören (vor allem bei Lerch); 2. die Forderung, das teilaktualisierte Geschehen müsse schon vorher zum Ausdruck gebracht worden sein; und 3. der Versuch, diesen *amodalen* Konjunktiv zu einer *modalen* Spielart in Opposition zu setzen.

[105] Nur für diese Fälle hat Weinrichs Konjunktivkonzeption als einer Sparform (cf. *Tempus,* p. 287) vollumfänglich Gültigkeit: auch der Spareffekt ist ein *effet de sens!*

setzung ist eben kein starrer Mechanismus, sondern ein subtiles, dem angestrebten *effet de sens* gehorchendes Instrument: die Verwendung dieses Modus erfolgt über weite Strecken nach stilistischen Gesichtspunkten, und oft dient er dem Ausdruck feinster Nuancen, was in unsern Augen keineswegs gegen einen Eigenwert dieser Form spricht, wie Rothe behauptet[106] – sonst müßten wir ja auch Lexemen, die miteinander in stilistische Konkurrenz treten können, den Eigenwert absprechen! Diese Gegebenheiten erklären aber auch die Tatsache, warum Rothes Versuch, die Konjunktivverwendung mit gewissen semantischen Feldern in Beziehung zu bringen, scheitert[107], und zwar deshalb scheitert, weil er eine Automatik fordert und keine stilistischen Abweichungen in Kauf nehmen will. Sein Ansatz ist auch in diesem Punkte falsch. Wenn man das eben Gesagte in Rechnung stellt, wird man im vornherein gar keine direkte und starre Beziehung zwischen Konjunktiv und semantischem Feld erwarten, nicht eine Kongruenz, sondern höchstens eine Affinität fordern und von Anfang an die Möglichkeit von Abweichungen zur Erzielung besonderer Effekte in Rechnung stellen. So betrachtet, sind gewisse Beziehungen zwischen Konjunktivsetzung und einigen semantischen Feldern (Willensäußerung, Forderung, [Miß-]Billigung, Annahme, Zweifel, Gemütsbewegung usw.) sicher nicht zu leugnen. Und in diesem Zusammenhang dürfte sich auch am ehesten eine nutzbringende Anwendung von Rothes aus der Phonologie übernommenen Kriterien einer (weitgehenden) Automatik einerseits, einer Variation und Opposition anderseits[108] im Bereich der Konjunktivforschung ergeben, können uns doch nach diesen Gesichtspunkten gegliederte Resultate weitgehend über die Art und die Intensität des zwischen Modussetzung und semantischem Feld existierenden Bandes orientieren. Eine solche Untersuchung müßte aber viel stärkeres Gewicht auf die statistischen Aspekte der Frage legen, als dies bei Rothe der Fall ist.

Bleibt noch ein letzter Einwand Rothes gegen eine sinngemäße, unter Benutzung des Grundwertes vom angestrebten *effet de sens* ausgehende Modussetzung: die Grammatikalisierungen. Noch im Mittelfranzösischen konnten z.B. nach *il semble que* und *il me* (*te, lui* usw.) *semble que* beide Modi auftreten, je nachdem ob die Meinung einer bestimmten Person als gesichert oder als diskutabel dargestellt werden sollte. Wenn nun heute in der Regel nach *il semble que* der Konjunktiv, nach *il me semble que* usw. der Indikativ gesetzt wird, so bedeutet dies nicht, daß sich die alten Nutzwerte verloren hätten: es hat aber eine Grammatikalisierung in dem Sinne stattgefunden, als der angestrebte Effekt die Wahl des Einführungsausdrucks beeinflußt, der eine diesem, der andere dem andern *effet de sens* mehr oder weniger fest

[106] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 339/40 und passim.

[107] Cf. Rothe, *Strukturen*, p. 226ss.

[108] Variation und Opposition unterscheiden sich in diesem Sinne nur in der Gradation: Im ersten Falle denken wir an Bedeutungsnuancen, im zweiten an deutliche Bedeutungsunterschiede.

zugeordnet bleibt (eine Durchbrechung dieser Zuordnung ist aber relativ häufig belegbar[109]); es ist allerdings nicht zu übersehen, daß im Falle von *il me semble que* + Ind. usw. die einschränkende Funktion des Konjunktivs (cf. *il semble que*) zumindest teilweise durch das Objektspronomen übernommen wird. Ähnliche Verhältnisse haben wir auch bei der Opposition *heureusement que* + Ind. – *il est heureux que* + Subj.[110], wobei die Rollenverteilung hier allerdings die vorhandene respektive nicht vorhandene Reliefgebung in bezug auf den Beurteilungsakt betrifft (ebenso bei *le malheur est que* + Ind. – *c'est un malheur que* + Konj.), und auch bei der Frage scheint sich etwas Ähnliches anzubahnen, wo bei reiner Betonungsfrage (*Tu crois qu'il vient?*) der Konjunktiv praktisch nicht nachweisbar ist[111], während er vor allem bei Inversion recht häufig auftritt. Alle diese Fälle sprechen jedoch nicht gegen einen dem Konjunktiv in der *langue* eignenden Grundwert, den wir in der Teilaktualisierung sehen, und eine sinngemäße Verwendung im *discours,* die vor allem durch den angestrebten Effekt bestimmt wird und sich die aktualisatorische Abhängigkeit, die Spiegelfähigkeit und den geringeren Informationsgehalt zunutze macht.

Unsere Skizze hat nur summarischen Charakter, und manche bedeutende Frage mußte bei dem beschränkten Raum, der uns zur Verfügung stand, offenbleiben. Wir werden jedoch im Rahmen unserer erwähnten Arbeit über den Konjunktiv im Mittelfranzösischen reichlich Gelegenheit haben, auf alle diese Punkte einzugehen, und hoffen, in der Konjunktivbeurteilung einstweilen einige neue Akzente gesetzt und vielleicht den Anstoß zu fruchtbaren Diskussionen gegeben zu haben.

Zürich *Peter Wunderli*

[109] Cf. z.B. Börjeson, *SN 38* (1966), 47/48.
[110] Cf. hierzu auch Regula, *RLiR 12* (1936), 320/21.
[111] Cf. Rothe, *Strukturen,* p. 74/75.